

GEMEINSAM

GUT SEIN – Kann Architektur die Welt retten?

ARCHITEKTURKALENDER

SEP	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di

Mi, 24. September, 19 Uhr **PETER EISENMAN** Werkvortrag „ON THE PROBLEM OF LATE STYLE“ in Kooperation mit XAL
 XAL (Auer-Welsbach-Gasse 36, 8055 Graz)
 Shuttle-Bus vom HDA, Abfahrt 18.30 Uhr

Mi, 24. September, 19 Uhr **ERÖFFNUNG „LINZ TEXAS. EINE STADT MIT BEZIEHUNGEN“** Bis So, 02. November

stadtmuseumgraz

OKT	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr

Sa, 04. Oktober, 12 Uhr **ERÖFFNUNG „RASENDER STILLSTAND“**
 Ausstellung von Martin Kaltwasser und Folke Köberling / Bis So, 26. Oktober
„FÜR FUSSGÄNGERINNEN, FAHRRADFÄHRERINNEN, FLORA UND FAUNA“
 Aktion von Martin Kaltwasser und Folke Köberling / Bis So, 26. Oktober
 HDA
 Andreas-Hofer-Platz

Sa, 11. Oktober, 12.30 Uhr **CITYWALK „PERSPEKTIVE WECHSELN“** Von Hannes Mayer und Martin Zettel. Mit Gregor Weiss & VinziWerke Graz
 Treffpunkt: Festivalzentrum steirischer herbst

Do, 16. Oktober, 19.30 Uhr **ROUNDTABLE „GEMEINSAM GUT SEIN – KANN ARCHITEKTUR DIE WELT RETTEN?“**
 Mit Peter Fattinger, Martin Kaltwasser, Oliver Pohlisch, Eike Roswag und Gertrud Tauber. Moderation: Wojciech Czaja
 HDA

Do, 30. Oktober, 19 Uhr **BUCHPRÄSENTATION „Croce-Klug. Architektur und Medizin - Medical Architecture“.**
 HDA



NOV	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So

Mi, 05. November, 19 Uhr **ERÖFFNUNG „GAD-AWARD“** Ausstellung der besten Diplomarbeiten des Studienjahres 2007/2008 / Bis Di, 11. November
 HDA

Di, 11. November, 19 Uhr **„BÜRGERMEISTER ÜBER DIE ZUKUNFT DER STÄDTE“** im Rahmen der Reihe „Gradec-Marburg“
 Kunsthau Graz, Space 04

Mi, 12. November, 19 Uhr **ERÖFFNUNG „GREGORS STADT“**
 Eine Dokumentation über die Betrachtung der Stadt Graz aus dem Blickwinkel der Obdachlosigkeit.
 Abschlussveranstaltung mit Gästen und Manifesten Mi, 26. November, 19 Uhr
 HDA

Do, 13. November, 18 Uhr **GAM05.** Magazinpräsentation, Diskussion und Fest.
 TU Graz

Fr, 14. November, 18 Uhr **48+ _ PART 2**
 Sa/So, 15./16. Nov., 14 Uhr
 Zu den 1970er und 1980er Jahren werden Stellungnahmen und Positionen aus dem Forum Archiv destilliert und präsentiert -
 in der Gegenüberstellung dazu werden die Positionen von Architekturschaffenden wie auch RezipientInnen von heute dargelegt.
 Forum Stadtpark

Do, 20. November, 19 Uhr **ERÖFFNUNG „FAST MODERN“**
 Grazer Werkbundhaus und Architektur 1918-38 / Bis So, 03. Mai 2009
 stadtmuseumgraz

Do, 27. November, 19 Uhr **MARTE.MARTE** Werkvortrag in Kooperation mit PORR
 HDA

Sa, 29. November, 11 Uhr **BUCHPRÄSENTATION „ARCHITEKTUR_GRAZ. POSITIONEN IM STADTRAUM MIT SCHWERPUNKT AB 1990“**
 Vorstellung der überarbeiteten und erweiterten 3. Auflage des Architekturbegleiters Graz. Mit Michael Szyszkowitz und Renate Ilsinger
 HDA

DEZ	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31
	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	So	Mo	Di	Mi

Mi, 03. Dezember, 19 Uhr **ERÖFFNUNG *Dn***
 Eine Ausstellung zu Günther Domenig
 Am 10. Dezember & 17. Dezember jeweils 19 Uhr: Werkvorträge von ArchitektInnen, die bei Domenig diplomierten
 HDA

Di, 9. Dezember, 19 Uhr **„KULTURHAUPTSTADT“** im Rahmen der Reihe „Gradec-Marburg“
 Umetnostna galerija Maribor

Sa, 20. Dezember, 20.20 Uhr **20 JAHRE HDA, FEST & PECHA KUCHA NIGHT**
 Mit Personen, die das HDA geprägt bzw. seit der Gründung 1988 mitgewirkt haben
 HDA

Weitere Termine auf www.gat.st

WERTE LESERINNEN UND LESER, LIEBE FREUNDE DES HAUS DER ARCHITEKTUR

Kann Architektur die Welt retten? Dieser essentiellen Frage stellen wir uns heuer im Zuge unseres Programmschwerpunktes GEMEINSAM GUT SEIN, der im Rahmen des steirischen Herbst stattfindet. Die Herangehensweise an dieses Thema wird auf vielschichtige Art erfolgen. Das Künstlerteam Folke Köbberling und Martin Kalhwasser etwa wird mit einer Installation im HDA und einer Aktion auf dem Andreas-Hofer-Platz die Möglichkeiten der Transformation von Stadtraumnutzung ausloten, während ein Citywalk uns Graz aus der Perspektive am Rande der Gesellschaft lebender Menschen erfahren lässt. In einem Roundtable wird es schließlich darum gehen, welche Handlungsoptionen Architekturschaffenden überhaupt zur Verfügung stehen, um den Lauf der Dinge positiv beeinflussen zu können. Neben diesem thematischen Schwerpunkt haben wir für die kommenden Monate eine Reihe von Werkvorträgen profilierter Architekturschaffender vorbereitet, die mit einem der „Kapazunder“ des internationalen Architekturbetriebes der letzten Jahrzehnte ihren Anfang nimmt: Der für seine intellektuelle Schärfe und Schlagfertigkeit geschätzte und gefürchtete Peter Eisenman wird „on the problem of late style“ sprechen und erstmals in Graz seine Arbeiten und Gedanken zur aktuellen Situation des Architektur-Geschehens präsentieren.

Einer für Graz besonders wichtigen Persönlichkeit wollen wir gegen Ende des Jahres Raum bieten: Eine Ausstellung von Arbeiten Günther Domenigs wird kombiniert mit Vorträgen von ArchitektInnen, die einst bei ihm diplomiert haben. Diese wird zeigen wie anregend „Do's“ Wirken und Persönlichkeit für die nachfolgenden Generationen an Architekturschaffenden war und ist.

Zu guter Letzt gibt es noch ein rundes Jubiläum zu vermeiden. Das HDA begeht heuer sein 20-jähriges Bestehen. Nachdem wir heuer bereits die Neueröffnung im Palais Thinnfeld mit einem großen Fest gefeiert haben, wird dieses Jubiläum im etwas kleineren, aber durchaus interessanten Rahmen stattfinden. Vielleicht ein wenig in Anlehnung an die Tatsache, dass der erste im HDA präsentierte Architekt aus Japan stammte (Shin Takamatsu), werden 20 Protagonisten unseres Hauses die vergangenen zwei Jahrzehnte in Form einer Pecha Kucha Night am 20. Dezember beginnend um 20.20 Uhr anhand von kurzen Vorträgen und Anekdoten Revue passieren lassen.

Wir möchten Sie hiermit wieder herzlich einladen, in Form von Ideen für Kolonnen oder Comics, Leserbriefen, thematischen Anregungen oder auch Vorschlägen für InterviewpartnerInnen dieses Medium mitzugestalten und würden uns freuen, Sie bei einer der kommenden Veranstaltungen begrüßen zu dürfen.

Viel Spaß wünscht Die Redaktion

FEIERN SIE MIT!

Das HDA feiert am 20. Dezember um 20.20 Uhr sein 20-jähriges Bestehen! Feiern Sie mit uns und genießen Sie für einen Jahresbeitrag von nur 75 Euro (Studierende: 20 Euro) ein spannendes und abwechslungsreiches Veranstaltungsprogramm, das Abonnement der HDA Gazette und regelmäßige Architektur-Informationen in Form des HDA Newsletters.

Einfacher geht's nicht!

Faxen oder senden Sie uns einfach dieses Anmeldeformular an +43 316 323 500 75 oder schicken Sie uns ein E-mail an office@HDA-graz.at. Zahlung Ihres Jahresbeitrags mit Angabe von Namen und Adresse via Zahlschein an: Konto Nr. 20200110391 Steiermärkische Bank und Sparkassen AG, BLZ 20815 Verwendungszweck: Mitgliedschaft

Ich/wir möchte/n die Arbeit des HDA unterstützen:

mit einem Mitgliedsbeitrag von

- 75 Euro Mitglied
 20 Euro StudentIn

- Ja, ich möchte die HDA Gazette, das regelmäßige Print-Medium des HDA, erhalten.
 Ja, bitte senden Sie mir den HDA Newsletter an meine E-mail-Adresse zu.

Firma: _____

Kontaktperson für alle Zusendungen

Titel: _____

Vorname: _____

Nachname: _____

Adresse _____

Straße: _____

PLZ: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Fax: _____

E-Mail Adresse: _____

Homepage: _____



INHALT

02 Vorwort

02 Impressum

03 HDA ALLTAG

03 Architekturtage 2008 – Ich war dabei

03 Pavoreal

03 any sharp objects?

04 GEMEINSAM GUT SEIN – Kann Architektur die Welt retten?

04 Kann Architektur die Welt retten?

04 Das HDA lädt ein

04 TeilnehmerInnen am Programm

05 Raum für Potenzial

06 Brad Pitt leistet Bauhilfe für New Orleans

06 „Mama - nooo problem“

07 SUV

07 Ein Dach und ein Postfach

08 HDA Experten und Partner

09 REVIEW

09 „Der Zug ist abgefahren“

10 Große Versprechen

10 „Gemeinsam statt einsam“

11 „Regionale“-Reflexionen

12 Panorama

13 Panorama

14 STADT LAND REGION

14 „Kleine, ironische Zeichen“

14 Geburtstagsgrüße aus Entenhausen

14 11. Architekturbiennale in Venedig

14 Twin Cities? Ja, bitte!

15 KOLLEKTION

15 Die Spalte

15 Peter Eisenman Werkvortrag

15 Marte.Marte Architekten Werkvortrag

15 Just DO!

15 Publikationen

15 Comic

16 HDA Partner

IMPRESSUM

AUTORINNEN

Markus Bögenberger, Wojciech Czaja, Manfred Hasler, Herwig G. Höller, Ernst Hubeli, Albert Kirchengast, Marcel René Marburger, Hannes Mayer, Karin Oberhuber, Oliver Pohlisch, Gerlinde Pölsler, Eike Roswag, Judith Schwentner, Gerald Spitzer, Andreas Strohnigel, Karin Tschavogova, Fabian Walzmüller, Irmfried Windbichler, Martin Zettel

REDAKTION

Markus Bögenberger, Manfred Hasler, Christoph Marek, Fabian Walzmüller
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht automatisch die Meinung der Redaktion wieder.

FOTOS COVER / POSTER

Credits: Köbberling / Kalhwasser, Courtesy: Galerie Anselm Dreher, Produzent der Arbeit „Crushed Cayenne“ ist das Club Transmediale Festival, www.transmediale.de

LAYOUT:

KADADESIGN, www.kadadesign.com

DRUCK:

STYRIA Print Holding GmbH, Auflage 6000 Stk., Erscheinungsweise 3mal jährlich.

HERAUSGEBER

HDA – Haus der Architektur Graz
Palais Thinnfeld
Mariahilferstraße 2, A-8020 Graz
T. +43 316 323 500 0
F. +43 316 323 500 75
office@hda-graz.at
www.hda-graz.at

ÖFFNUNGSZEITEN:

Di–So 10–18 Uhr.



VORWORT | ÜBERSICHT

HDA ALLTAG

ARCHITEKTURTAGE 2008 – ICH WAR DABEI

Andreas Strohnigel

Und zwar ziemlich nah dran, schon beim Filmabend im Augartenkino: Begrüßungscocktail, Kurzfilme, ein, zwei Reden, Langfilm, Buffet, Spätvorstellung – nicht wenig Programm für nur einen Abend. Und dabei waren am Mittwoch noch nicht einmal Architekturtage, die offiziell ja erst am 16. Mai begannen, also am Freitag.



Anwesend waren die neue Leitung der DIAGONALE, Kuratorin Lotte Schreiber und die Filmemacherinnen von „Pessac – Leben im Labor“, die Kammerchefetage (nachdem die Filmreihe Architektur ja ein Kind von Architektenkammer und DIAGONALE ist und sein wird) und hundert andere, und irgendwie war's schon ein sehr schöner Abend.



Am Freitag dann: insgesamt fünfunddreißig offene Ateliers in der Steiermark, obwohl es nicht wirklich einfach ist, BesucherInnen zum Kommen zu animieren. Ein paar davon besuche ich auch, zusammen mit zuerst zwanzig MitspielerInnen beim „moderierten Rundgang durch Orte der Entstehung von Architektur“ – also Büros, Baustellen, Ämter und TU. Die Möglichkeit, die Kastner&Öhler-Baustelle von innen zu sehen, wirkt wie ein Magnet – Hut ab vor Rolf Seifert, der vierzig Neugierige durch den Rohbau schleust. Zwei Stunden und mehrere Büros und Kilometer später sind dann alle einfach nur noch müde, am allermeisten die Begleitmusiker.

Wir retten uns in die TU, wo die Studenten von AZ1234 ihren Modellschwerpunkt rund um etliche Quadratmeter Eisenbahnmodell anlegen – Philosophie, Architektur, Zuckerwerk und Hagen Zurl inklusive. Zeitgleich eröffnet das kunsthaus muerz „Wann begann temporär?“ und SPLITTERWERK sowie Martin Krusche diskutieren in Gleisdorf. Christoph Wiesmayr wirft sich angeblich im Morgengrauen in den Eisenbahnmodellannex – aber da war ich nicht mehr dabei. Dafür verfolge ich Freitagnacht noch mit, wie rund um den Lendplatz die Streetgallery aufgebaut wird – sehr verheißungsvoll!



Samstag früh: Kipferl kaufen für das ExpertInnenfrühstück. Zauberhafte Stimmung im Palais Thinnfeld – alle Schiebefenster sind geöffnet,

die Leute steigen durch die Fenster ein und aus, der Südtirolerplatz fließt ins Haus und umgekehrt. Barbara Hollerer meint danach, das Publikumsinteresse sei zwar nicht überwältigend gewesen, aber stattfinden solle so etwas schon wieder. Vielleicht kommt der Appetit ja mit dem Essen? Inzwischen ist das ganze Haus voll mit ArchitekturausflügerInnen. Um zwölf Uhr starten die Touren, und vorher bekommen alle noch ein paar Informationen: Wo es losgeht, wofür es noch Plätze gibt, wer mit Ziviltechnikerforum und Karin Tschavogova „gemeinsam statt einsam“ sein will, wo die ZV-Radler ins UNgebaute Graz starten, wer die Einwegkameras des Forum Stadtpark bekommt und damit seinen Teil zu „Architektourtage 2008 – Ich war dabei“ beiträgt, wo die gesponserten Jausensackerl stehen, wann es wieder vorbei sein wird. Letztere Info erweist sich dann als nicht ganz treffsicher, aber als um halb neun die letzten TeilnehmerInnen von Stallhofen kommend mit fast fünfzig Prozent Überlänge in die Blaue-Stunde-Bar wanken, ist ihre Stimmung immer noch gut. Feinlich, aber immerhin. Aber zurück zur Mittagstunde: Die Busse sind weg, die Radler auch, die letzten Kinder suchen den Workshop (nein, die neue Verbindungstüre im Kunsthaus ist leider versperrt),



der Lendwirbel beginnt sich bemerkbar zu machen. Tony Vegas moderiert lautstark, nebenan wird etwas leiser das Lokal-Heroes-Symposium ammoderiert, die Streetgallery hält, was sie in der Nacht davor versprochen hat – auch das Workshop-Lehmhaus glitscht und wächst. Nicht alles ist Architekturtag, aber alles ergänzt sich zu einer unglaublichen Dichte.

Abends kehren dann die Busse zurück, manche früher, manche später, und Symposium und Kin-



derworkshop präsentieren ihre Ergebnisse. Am Südtirolerplatz wird es leer, in Richtung Lendplatz füllt sich die Straße – und wie sie sich füllt: Wann sind wir das letzte Mal mit Bier in der Hand durch die Straße spaziert? Der vollautomatische Hot-Dog-Stand der Cooks of Grind ist gigantisch. So wie jetzt war es seit 2003 nicht mehr. Am Sonntag ist der Lendwirbel dann immer noch nicht vorüber, aber da war ich nicht mehr dabei.

Die Architekturtage Steiermark fanden heuer am 16. und 17. Mai statt. □

01 Filmreihe Architektur | Foto: Elmar Gubisch

02 Quer durch den Gemüsegarten | Foto: Elmar Gubisch

03 Die Häuser gemacht werden | Foto: Andreas Strohnigel

04 Gemeinsam statt einsam | Foto: Elmar Gubisch

05 Kinderworkshop | Foto: Andreas Strohnigel



Gewannen den Architekturwettbewerb PAVOREAL: Christoph Pichler und Johann Traupmann | Foto: denkbar&so

PAVOREAL

Bauen im Weltkulturerbe

Gerald Spitzer

Großen Anklang fanden die im Mai im Haus der Architektur ausgestellten Projekte des Architekturwettbewerbs PAVOREAL. Die Zukunftspläne für Überbauung der Tiefgarage Pflauegarten in der Grazer Innenstadt lockten zahlreiche Architektur- und Graz-Interessierte an.

Zuvor hatten sich 46 international renommierte Architektenteams im Rahmen des mehrstufigen Architekturwettbewerbs PAVOREAL der großen Herausforderung gestellt, moderne Architektur möglichst sensibel und mit hoher Qualität in das vorhandene Stadtbild einzufügen. Die Besonderheit: Der einzigartige Bauplatz in der Grazer Altstadt, die für die Verbindung von historischer und

gleichzeitig zeitgenössischer Architektur bekannt ist, zählt bereits seit über acht Jahren zu dem von der UNESCO ausgewiesenen Weltkulturerbe.

Das anspruchsvolle Siegerprojekt entstammt den kreativen Ideen des Wiener Architektenteams Pichler & Traupmann und wurde anlässlich der Ausstellung im Haus der Architektur gemeinsam mit den anderen 45 Wettbewerbsbeiträgen der Öffentlichkeit präsentiert.

„Dank des hohen Engagements seitens der Investoren, der Jury und insbesondere der Unterstützung des Haus der Architektur ist es uns gelungen, nicht nur einen erfolgreichen Architekturwettbewerb auszutragen, sondern auch die Öffentlichkeit an den großartigen Leistungen der Architekten teilhaben zu lassen. Ein Mehrwert, der der Öffentlichkeit und der Architektenszene gleichermaßen zu Gute kommt.“, zieht Nina Simon von DENKBAR&SO (Wettbewerbsorganisation) eine positive Bilanz. □

any sharp objects?

Das Designfestival assembly kehrte zurück in das Palais Thinnfeld.

Karin Oberhuber

Zum ersten Mal trat das Haus der Architektur als Zentrum des Designfestivals assembly auf, nicht zum ersten Mal aber positionierte sich assembly im Palais Thinnfeld, das bereits 2004 und 2005 Festivalzentrum war. Das Projekt

neuesten Entwürfe präsentieren konnten. Leer stehende Geschäftslokale in der einst belebten und bekannten Annenstraße wurden eine Woche lang als temporäre Shops mit den aktuellen Kollektionen bespielt.



Design von Mateja Benedetti | Foto: Karin Oberhuber

von Pell Mell und der Kunsthalle Gries ging in diesem Jahr in seine fünfte Runde und diente wieder heimischen wie auch internationalen DesignerInnen als Präsentationsplattform. 2003 die Graz aktuellen Design-Tendenzen erstmals zusammen. Das Festival konzentriert sich neben Mode, Produktdesign und Club-Culture auch auf die Vernetzung der Architektur-, Kunst- und Musikszene. Zwischen den vitalen städtebaulichen Entwicklungszonen entlang der Annen- und Mariahilferstraße fungierte das HDA als kommunikative Schnittstelle und war vom 31. Mai bis 06. Juni gleichzeitig Ausstellungsort, Shop, Bar, Café sowie Infopoint.

Eröffnet wurde das Festival am 30. Mai mit einer großen Modeschau in der ehemaligen Autowerkstätte Riech, bei der DesignerInnen aus der Steiermark und aus Südosteuropa ihre

Im Haus der Architektur wurde „any sharp objects?“ gezeigt, eine Wanderausstellung, die von SOTO (Society for Modern Slovenian Textile and Clothing Design) konzipiert und von der slowenischen Designerin Sanja Grcić kuratiert wurde. Die Ausstellung, die nach u.a. New York, Berlin und Barcelona zum ersten Mal in Österreich gezeigt wurde, widmete sich zeitgenössischem slowenischen Textil- und Modedesign. Im Jahr 2005 gewann die Ausstellung den „Trend award for fashion design“. In elf Alukoffern präsentierten sich Arbeiten von 19 slowenischen DesignerInnen, darunter Mateja Benedetti, Metod Cresnar und Olga Kosika, Sanja Grcić und Leonora Jakovljević, Zoran Garevski und oloop.

Alles in allem konnte assembly wieder einen großen Erfolg feiern, einige Shops waren sogar bis aufs letzte Unikat ausverkauft. □

KANN ARCHITEKTUR DIE WELT RETTEN?

Manfred Hasler

Die meisten, vielleicht sogar die allermeisten ArchitektInnen sind überzeugt, dass sie mit ihrer Arbeit einen Beitrag zur Verbesserung unserer Welt leisten, zumindest zur Verbesserung der kleinen Welt ihrer Bauherren. Und doch genügt das in den letzten Jahren nicht mehr allen: Immer mehr Organisationen wie „Architekten ohne Grenzen“ oder „Habitat for humanity“ versuchen für jene Menschen qualitativvolle architektonische Projekte zu realisieren, deren Bedürfnisse nach einer Behausung so existenziell sind, dass der Gedanke an architektonischen Anspruch vermessen scheint. Was steht hinter dieser Sehnsucht? Endlich einmal wirklich jemandem zu helfen? Kann man das überhaupt? Wie stark ist die Anregung zur Selbsthilfe? Sollte es nicht ein Ziel sein, die scheinbar feste Rollenverteilung zwischen den Menschen, denen geholfen wird, und den HelferInnen aufzubrechen und das Prinzip des Helfens und Lernens wechselseitig zu begreifen? Welche Rolle spielt bei diesen Aktivitäten das Exotische? Wir wollen im Rahmen des Programmschwerpunktes **GEMEINSAM GUT SEIN** vor allem der Frage nachgehen, ob es nicht auch bei uns möglich, vielleicht sogar notwendig ist, Gutes zu tun, zu helfen.

Am 16. Oktober lädt das HDA den Architekturkritiker Wojciech Czaja, Oliver Pohlsich von der taz, Gertrud Tauber von SOS-Kinderdorf, Peter Fattinger, Martin Kaltwasser und Eike Roswag zu einer Diskussionsrunde zu diesen Themen ein.

Als Koproduktion mit dem steirischen Herbst wird das **PROJEKT F** von Folke Kjöberling und Martin Kaltwasser am Grazer Andreas-Hofer-Platz realisiert, an einem innerstädtischen Ort also, der nahezu ausschließlich dem motorisierten Verkehr dient. Die beiden Künstler werden mit einer Aktion den Buchstaben F ökologiebewusst deuten: F steht hier für FußgängerInnen, FahrradfahrerInnen, Flora und Fauna. Wie bei fast allen ihren Arbeiten verwandeln Kjöberling/Kaltwasser recyceltes Material von Baustellen und aus Abfallcontainern, Weggeworfenes und vermeintlich Wertloses durch ästhetisch durchdachte, sorgfältige Detailarbeit und profunde Handwerklichkeit in für alle nutzbare Objekte. Self-Service-Urbanisierung und inoffizielle Strategien der Selbstorganisation werden der Kommerzialisierung des urbanen Raumes und der Installation repressiver Kontrollregime entgegengestellt.

Dieses Projekt wird durch die Ausstellung **RASENDER STILLSTAND** im HDA ergänzt, deren Thema die Inbesitznahme des öffentlichen Raumes durch egomanisches Verkehrsverhalten und entsprechende Verkehrspolitik ist. Als sichtbares Zeichen dafür sehen Kjöberling/Kaltwasser die massive Zunahme an SUVs (Sport Utility Vehicles) trotz CO²- und Feinstaubproblematik. Sogenannte Freiheit, Individualität und die Macht des Stärkeren werden manifestiert. Die Verdrängungsstrategien kommen jedoch in der unvermeidlichen Kollision zum Stillstand. Der Panzer wird aufgebrochen und die Individuen müssen kommunizieren.

Am 11. Oktober wird das HDA in einem Rundgang im Rahmen der Walking Conference des steirischen Herbst die **PERSPEKTIVE WECHSELN**. Dieser Walk wird mit einer Ausstellung und einer Diskussionsrunde im November im HDA fortgesetzt und abgeschlossen. Mit Hannes Mayer und Martin Zettel setzen wir uns unter Führung des Wohnungslosen Gregor Weiss dem ewig öffentlichen Raum aus, hören von persönlichen Schicksalen und steuern Orte der Hilfe wie auch Geborgenheit an. Wir versuchen mit dem Blick eines Menschen ohne Wohnung Stadträume zu lesen und lassen uns vielleicht sensibilisieren für die Auswirkungen städtischer Prozesse und den Stellenwert des Wohnens. Mit dem hoffentlich geschärften Blick für das gesellschaftliche Miteinander in der Stadt erkennen wir alltägliche Notwendigkeiten neu. □

DAS HDA LÄDT EIN

GEMEINSAM

GUT SEIN – Kann Architektur die Welt retten?

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG „RASENDER STILLSTAND“

Sa, 04. Oktober, 12 Uhr, HDA
Vernissage mit dem Künstlerduo Martin Kaltwasser und Folke Kjöberling
Ausstellungsdauer bis So, 26. Oktober

AKTION „F FÜR FUSSGÄNGERINNEN, FAHRRADFÄHRERINNEN, FLORA UND FAUNA“

Sa, 04. Oktober, Andreas-Hofer-Platz
Von und mit dem Künstlerduo Martin Kaltwasser und Folke Kjöberling
Dauer der Aktion bis So, 26. Oktober

CITYWALK „PERSPEKTIVE WECHSELN“

Sa, 11. Oktober, 12.30 Uhr, Treffpunkt: Festivalzentrum steirischer Herbst
Mit Gregor Weiss (Führung, VinziDorf Graz), Hannes Mayer (Architekt, London) und Martin Zettel (Architekt, Graz). Im Rahmen der Walking Conference des steirischen Herbst, die um 11 Uhr mit einem Vortrag von Scott Lash beginnt.

ROUNDTABLE „GEMEINSAM GUT SEIN – Kann Architektur die Welt retten?“

Do, 16. Oktober, 19.30 Uhr, HDA
Mit Peter Fattinger (Architekt, Wien), Martin Kaltwasser (Künstler, Berlin), Oliver Pohlsich (taz, Berlin) Eike Roswag (Architekt, Berlin) und Gertrud Tauber (Architektin, Berlin). Moderation: Wojciech Czaja (Architekturkritiker, Wien)

Information und Pressematerial: www.hda-graz.at

INFO

TeilnehmerInnen am Programm

Wojciech Czaja wurde 1978 in Ruda Slaska, Polen, geboren. Seit 1981 wohnt in Wien. Architekturstudium an der TU Wien. Arbeitet als freischaffender Architekturjournalist für Tagespresse und Fachmagazine, seit 2005 tätig für Der „Standard“, Mitkonzeption der Zeitschrift „91“ More than Architecture“. Seit 2007 Beirat in der Jury „Kunst im öffentlichen Raum“ der NÖ Landesregierung. Zuletzt erschienen „Wir spielen Architektur“ (Sonderzahl Verlag) und „periscope architecture. gerner+gerner plus“ (Verlag Holzhausen).

Peter Fattinger (*1972) arbeitet an der Schnittstelle von Architektur, Design und Kunst. 1991-1999 Architekturstudium an der TU Wien. Im Jahr 2000 Projektleiter im niederländischen Künstlerkollektiv „Atelier van Lieshout“, Rotterdam. Von 2000-2003 Workshops gemeinsam mit Joep van Lieshout an der TU Wien, der Universität der Künste Berlin und der Kunstuniversität Linz. Seit 2000 Lehrtätigkeit an der TU Wien, Abteilung für Wohnbau und Entwerfen. Durchführung von universitären „Design-Build“ Projekten temporärer Art, im öffentlichen urbanen Raum (Keks, Wien 2000; Surface, Graz 2003; Add on, Wien 2005) sowie permanenter Art, im ruralen außereuropäischen Raum (Orangefarm Township Projekte, Johannesburg 2003-2006; Nias Design Build Project, Nias Island – Indonesien 2007). www.design-build.at

Martin Kaltwasser (*1965 in Münster) lebt und arbeitet als Künstler, Kurator und Lehrender in Berlin. 1985-88 Studium der Bildenden Kunst an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg. 1989-1997 Studium der Architektur an der TU Berlin. 1997 Diplom in Architektur an der TU Berlin. 2002 Lehrbeauftragter an der Kunsthochschule Kassel. Von 2005-2007 Kurator des deutsch-polnischen Projektes „Industriestadt-futurismus“ (Kulturstiftung des Bundes). Teilnahme an internationalen Einzel- und Gruppenausstellungen in England, Schweiz, Österreich, Neuseeland und Polen.

Folke Kjöberling (*1969 in Kassel) lebt und arbeitet als Künstlerin und Lehrende in Berlin. Von 1990-1995 Studium der Bildenden Kunst an der Kunsthochschule Kassel, 1993 an der Universität Lancashire in England. Von 1994-1995 am Emily Carr Institute of Art & Design, Vancouver, Kanada. Von 2006-2008 Lehrbeauftragte an der Universität der Künste in Berlin. Zusammen mit Martin Kaltwasser arbeitet Kjöberling seit 1995 an unterschiedlichen Kunstprojekten. Teilnahme an internationalen Einzel- und Gruppenausstellungen in England, Schweiz, Österreich, Neuseeland und Polen.

Hannes Mayer (*1981) studierte Architektur in Cottbus, Eindhoven und an der Bartlett School of Architecture in London. Diplom 2007, MArch 2008. Er lebt in London. Hannes Mayer und Martin Zettel (siehe Kurzbio weiter unten) lernten sich beim Architekturstudium an der TU Eindhoven in den Niederlanden kennen. Seit 2007 arbeiten sie, niedergelassen in London und Graz, gemeinsam an Projekten, welche einen kritischen Architekturdiskurs stärker in der Gesellschaft zu verankern suchen.

Oliver Pohlsich, Redakteur im Onlinersort der taz in Berlin. Schreibt für weitere Medien zumeist über Themen im Bereich von Stadtentwicklung und -planung. Mitglied von „metroZones“, einem Zusammenhang von Wissenschaftlern und Kulturarbeitern, der Alltag, Geschichte, Kulturen, Politiken und Ökonomien in städtischen Räumen kritisch und interdisziplinär erforschen und die Ergebnisse auch für stadtpolitische Interventionen fruchtbar machen möchte. Studium der Kulturwissenschaften an der Humboldt-Uni, sowie Politikwissenschaften und Nordamerikastudien an der Freien Uni, beides Berlin.

Eike Roswag, in Berlin ansässiger Architekt, der im Jahr 2005 mit Anna Heringer das mehrfach ausgezeichnete Projekt „School handmade“ in Bangladesch realisiert hat. Er arbeitet international im Netzwerk aus Roswag & Jankowski Architekten und ZRS Architekten Ingenieure an ganzheitlich ökologischen Konzepten vorrangig aus Lehm und natürlichen Baustoffen im Spektrum zwischen Entwicklungszusammenarbeit und Denkmalschutz. Sein Studium hat er an der TU Berlin absolviert, wo er im Praxisprojekt „Studenten Bauen“ in Mexiko Grundlagen für die heutige Tätigkeit schuf.

Gertrud Tauber (*1976 in Brixen), 1996-2000 Studium der Architektur an der TU Wien; 2000-2001 Bartlett School of Architecture, London. 2002-2003 Shahid Beheshti Universität, Teheran; 2003 Diplom bei William Alsop. 2003-2004 Projektentwicklung und Projektleitung „Integration der Wohnsiedlungen von Sinti und Roma in den Städten Norditaliens“. 2005-2007 Teammitglied des Tsunami Shelter Teams, Caritas Indien: Projektleitung für den Aufbau von 37 vom Tsunami zerstörten Dörfern (7000 Häuser) in Tamil Nadu, Indien. Mitglied des Wiederaufbau-Entwicklungsteams für Andhra Pradesh, Kerala und Andamanen & Nikobaren, Indien. Seit 2007 Bauprojektleiterin für SOS Kinderdorf International und Projektentwicklung bzw. -leitung in Armenien und Weißrussland .

Gregor Weiss (*1947 in Graz) besuchte vier Jahre die Volksschule und im Anschluss vier Jahre die Hauptschule bevor er an der Berufsschule Gas-Wasser-Heizungs-Installateur lernte. Nach seiner Ausbildung diente er etwa 15 Jahre beim Militär. Es folgten 15 Jahre auf der Straße im Zentrum von Graz mit ständigem „Büro“ am Hauptplatz (inkl. Postzustellung). Seit 1994 lebt er im VinziDorf Graz.

Martin Zettel (*1980) studierte Architektur in Graz und Eindhoven, arbeitete in Rotterdam für West 8 und diplomierte mit Auszeichnung 2007 an der TU Graz. □

GEMEINSAM GUT SEIN

Kann Architektur die Welt retten?

RAUM FÜR POTENZIAL

Wojciech Czaja

Kann Architektur die Welt retten? Nein, das kann sie nicht. Aber sie kann die Weltrettung begünstigen. Oder auch erschweren. Sieben Geschichten zum Für und Wider.

I Das Haus der Architektur und der steirische Herbst stellen gemeinsam die Frage: Kann Architektur die Welt retten? Und nun soll ein 30-jähriger Schreiberling eine möglichst plausible Antwort darauf finden. Ein schwieriges Unterfangen.

II Sommer 1996. Die Matura war in der Tasche, nach vollbrachtem Werk frohlockte nun endlich der Reiz der Ferne. Das österreichische Kolpingwerk hatte eine Stelle für ein einmonatiges Entwicklungshilfe-Programm in Brasilien ausgeschrieben. Der Nordosten, so viel war aus dem Fernsehen bereits bekannt, sei arm und unterentwickelt. Es regiere das Patriarchat, die Frauen würden unterdrückt, das kleine Dörfchen Nossa Senhora dos Remédios im Bundesstaat Piauí gleiche einem Höllenschlund, in dem das Böse

ist es gelungen, ein regionales Radiostudio mit selbstem Sendemast zu installieren und Computer anzukaufen. Heute werden hier Internet- und Maschinschreib-Kurse angeboten. So viel zum wilden Dschungel.

III „Es gibt genügend Gründe, weshalb man der Absicht, großartige Bauwerke schaffen zu wollen, mit Misstrauen begegnen sollte“, schreibt der Schriftsteller und Philosoph Alain de Botton in seinem Buch „Glück und Architektur“. „Nur selten nämlich geben Gebäude zu erkennen, welche Mühen es gekostet hat, sie zu errichten.“ Nicht auf Brasilien, auf die ganze Welt bezieht sich sein Gedanke: „Verschämt verschwigen sie den Bankrott, die vielen Verzögerungen und Ängste, die sie verursachten, den Staub, den sie aufgewirbelt



LH Jörg Haider bei der angeblichen Eröffnung des Kärnten-Dorfes in Banda Aceh mit angemieteten Kindern | Foto: Martin Rauchenwald

Brasilien kulminiert, hieß es. Klingt dramatisch. Das ausgeprägte Helfersyndrom des frischgebackenen Maturanten schlägt zu. Mit vereinten Kräften brechen wir in die Wildnis auf, um den Frauen und Mädels unter den Arm zu greifen. Mit Mörtel und Kelle wird ein Haus gebaut, in dem sie sich ungestört treffen und dem männerdominierten Dschungelalltag, so scheint es, entfliehen können. Kein Mensch hinterfragt zu diesem Zeitpunkt die Notwendigkeit des Projekts. Stattdessen stößt man am Abend mit einigen Flaschen Bier an und erfreut sich ob der nonverbalen Völkerverständigung. Dass man nach einem Monat gemeinsamer Arbeit in der Lage ist, auf Portugiesisch Bitte und Danke zu sagen, ist nicht Teil des Entwicklungshilfe-Programms. Winter 1997. Die Erinnerung an den brasilianischen Urwald bringt einen um den Verstand. Zurück nach Nossa Senhora dos Remédios. Nachdem die Österreicher ein halbes Jahr zuvor das Feld geräumt hatten, ließen sie ein halbfertiges Haus zurück. Monatlang wurde daran kein Finger gerührt. Kein Geld, kein Elan, kein Bedarf. Das schöne Grundstück auf der Hügelkuppe ist nach wie vor Baustelle, eine Ruine, noch bevor es jemals ein Haus gewesen war.

Herbst 1999. Die Erinnerung an den brasilianischen Urwald will einfach nicht nachlassen. Auf nach Nossa Senhora dos Remédios, schon wieder. Der Nordosten Brasiliens mag viele Gemeinheiten und Herausforderungen an den Tag legen – das Problem der gegenseitigen Unterdrückung innerhalb der Dorfgemeinschaft zählt nicht dazu. Ein Jahr lang haben die rund 3000 Dorfbewohner Pläne geschmiedet, mit welchen finanziellen Mitteln sie das riesige Haus fertig stellen und wie sie es nutzen können. Am Ende haben alle mit angepackt. Mithilfe von staatlichen Subventionen

haben. Ein unbekümmertes Äußeres ist ein häufiges Merkmal ihres Charmes.“ Kann Architektur die Welt retten? Selbst der sprachgewandte und scharfsinnige Botton findet kaum eine befriedigende Antwort auf diese Frage. Architektur irritiere, meint er, weil kein Verlass auf ihre Fähigkeit sei, jenes Glück heraufzubeschwören, mit dem sie ihren Anspruch auf unser Interesse rechtfertigt: „Häuser können uns in eine Stimmung versetzen, zu der wir sonst einfach keinen Zugang finden. Und auch die edelste Architektur vermag gelegentlich weniger für uns zu tun als eine Siesta oder ein Aspirin.“

„Es gibt genügend Gründe, weshalb man der Absicht, großartige Bauwerke schaffen zu wollen, mit Misstrauen begegnen sollte.“ Alain de Botton

Es gibt einige edle Bauwerke auf dieser Welt. Unbestritten ist deren positive Auswirkung auf unser Gemüt. Der eine fühlt sich vom Münster in Straßburg verzaubert, der andere vom Schlosspark Caserta bei Neapel, der dritte vom Goetheanum in Dornach. Doch Botton bleibt skeptisch: „Selbst wenn wir den Rest unseres Lebens in der Villa Rotonda oder im Glass House verbringen dürften, würden wir doch oft genug schlechter Laune sein.“ Und kommt schließlich zu dem Schluss: „Schöne Häuser scheitern nicht nur als Garant des Glücks, sie müssen sich auch noch vorwerfen lassen, dass es ihnen durchaus nicht immer gelingt, den Charakter ihrer Bewohner zu verbessern.“

IV Quadratisch, praktisch, gut: Den Wiener Architekten Helmut Wimmer treibt es regelmäßig nach Indien. Vor einigen Jahren entwickelte er gemeinsam mit einem befreundeten Arzt einen mo-

dularen Plan für ein Hospiz für Leprakranke. Das erste Bauwerk wurde in der Nähe von Hyderabad realisiert. Die Bauweise ist simpel und mit billigsten Mitteln herzustellen. Die Anlage, deren Größe für jeden Ort individuell zugeschnitten werden kann, besteht aus quadratischen Atrien. Dazwischen liegen schmale Wohn- und Schlafrakte, in denen sich die Patienten aufhalten. Vordächer sorgen für Schatten, beidseitig offene Fassaden lassen Zugluft durchs Haus strömen und machen die Hitze erträglicher. In den Eckpunkten der Atrien, wo jeweils vier Trakte orthogonal aufeinander treffen, liegen die Sanitärräume. „Das ist kein High-Tech-Gebäude, sondern eine einfache Hütte, die die Bedürfnisse der Patienten und des Personals genau abdeckt“, sagt Helmut Wimmer, „die Leute waren überrascht, mit welcher geringen Mitteln man eine schwierige klimatische und aussichtslose gesundheitliche Situation zumindest ein bisschen angenehmer gestalten kann.“

V 26. Dezember 2004. Eine der am schwersten betroffenen Gegenden ist die indonesische Provinz Banda Aceh. Schon kurze Zeit nach dem verheerenden Tsunami beschließt der Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider den Bau eines Kärnten-Dorfes, in dem 150 verwaiste Kinder ein neues Zuhause finden können. Nur ein Jahr nach Spatenstich wird feierlich eröffnet. Der indonesische Honorarkonsul Christian Bradach und Jörg Haider haben sich in Schale geworfen und positiven Zugang finden. Und auch die edelste Architektur vermag gelegentlich weniger für uns zu tun als eine Siesta oder ein Aspirin.“

Ein Jahr später stellt sich heraus, dass das Kärnten-Dorf damals noch gar nicht fertig gestellt war. Die Kinder wurden für den Fototermin angemietet. Das Kärnten-Dorf war monatelang eine Baustelle mit desaströsen Baumängeln, für die bis heute niemand verantwortlich zeichnen will. Der Kärntner Landesrechnungshof listet auf: „An den Dächern buckelförmige Verformungen, Risse in der Dachhaut, zahlreiche Feuchtigkeitschäden in einzelnen Häusern, die Elektro- und Sanitärreinrichtungen teilweise defekt und in äußerst schlechtem hygienischen Zustand.“ Zudem gibt es Baukostenüberschreitungen in der Höhe von 200.000 Euro und einen etwas fahlen Nachgeschmack ob der Tatsache, dass der Generalunternehmer des 960.000-Euro-Auftrags ohne Ausschreibung ausgewählt worden war. Es beginnen die Schuldzuweisungen. Landeshauptmann Haider zieht sich aus der Bredouille: „Wir bedauern die Verzögerungen bei der Inbetriebnahme. Sie lagen nicht in unserem Bereich. Wir konnten nicht damit rechnen, dass es auf lokaler Ebene zu solchen Problemen kommen wird.“ Hinter vorgehaltener Hand wird Architektin Jana Revedin zur Verantwortung gezogen. Diese weist die Vorwürfe des BZÖ aufs Schärfste zu-

VI Abschließendes Statement von Alain de Botton, gefunden in seinem Buch „Glück und Architektur“, Seite 20: „Bauwerke mögen eine moralische Botschaft zum Ausdruck bringen, nur fehlt der Architektur die Kraft, sie auch durchzusetzen. Statt anzuordnen bietet sie Andeutungen. Und statt zu befehlen lädt sie uns ein, ihrem Geiste nachzueifern, kann aber ihren Missbrauch nicht verhindern. Wir sollten wenigstens so freundlich sein, es nicht den Gebäuden anzulasten, wenn wir den Rat missachten, den sie uns doch nur auf subtile Weise anbieten können.“

Roundtable zum Thema: „GEMEINSAM GUT SEIN - Kann Architektur die Welt retten?“ moderiert von Wojciech Czaja, Do, 16. Oktober, 19.30 Uhr, HDA. □

rück: „Für die Bauaufsicht und für das Projektmanagement war ich nicht zuständig.“ Nachdem das Kärnten-Dorf vom Hilfswerk saniert und übernommen worden war, konnte es im Februar 2007 seiner Bestimmung übergeben und besiedelt werden.

VII Justizanstalt Leoben. Ein Lokalaugenschein. „Was das Bestrafen betrifft, bewegen wir uns immer noch relativ nahe am Mittelalter“, sagt der Grazer Architekt Josef Hohensinn, „es ist gerade mal dreißig Jahre her, dass es in Österreich nicht mehr gestattet ist, physisch – also beispielsweise durch Nahrungsentzug oder Dunkelhaft – zu strafen.“ Im Zuge eines EU-weiten Wettbewerbs gewann er den Neubau um das Justizzentrum Leoben mitsamt angeschlossener Strafvollzugsanstalt. Dem Projekt ging eine umfassende Analyse des österreichischen Strafsystems einher. „Wir haben dabei festgestellt, dass seit gut 150 Jahren auf dem Gebiet des Gefängnisbaus keine wirkliche Weiterentwicklung stattgefunden hat.“ Erstmals gibt es in Österreich einen Gefängnisbau, der dem Internationalen Pakt über Bürgerliche und Politische Rechte aus dem Jahr 1966 vollends Rechnung trägt. Darin heißt es: „Jeder, dem seine Freiheit entzogen ist, muss menschlich und mit Achtung vor der dem Menschen innewohnenden Würde behandelt werden.“

In starker Zusammenarbeit mit dem Justizministerium und der Gefängnisleitung wurde der so genannte geclerkerte Strafvollzug entwickelt. Dabei sitzen Häftlinge mit guter Führung nicht mehr 23 Stunden in ihrer Zelle, sondern können sich innerhalb einer Wohngruppe mit 14 anderen Wohnkollegen frei bewegen. Zu den Gemeinschaftsbereichen innerhalb einer solchen Riesenzelle gehören Wohnküche, Wohnzimmer und eine Loggia, die es ermöglicht, selbst im Krast an die frische Luft zu treten.

Darüber hinaus gibt es in der ganzen Anstalt reichlich Kunst am Bau. Flora Neuwirths Beitrag etwa befasst sich mit der Qualität des Wohnens. Sie ersetzte das teure Konfektionsmöbel, das in Gefangenenanstalten des Bundes üblicherweise eingesetzt wird, durch bunte und modische Möbel, wie man sie von Ikea, Leiner und Ikea kennt. „Interessant an dem Projekt ist ja der Ort, an dem es stattfindet. Nicht etwa ein Museum oder eine Galerie, sondern ein Gefängnis“, sagt Flora Neuwirth, „indem das Mobiliar etwas Alltägliches, Vertrautes in sterile Räume bringt, schafft es Wohlbefinden und Sehnsucht nach dem Alltag draußen.“ Die Vorteile des Leobener Modells lassen sich nicht von der Hand weisen. „Im Rückblick überrascht uns sehr, dass es innerhalb der gesamten Zeit in den Wohngruppen keine Streitereien und Eskalationen gegeben hat“, erklärt Anstaltsleiter Manfred Gießauf. Eine professionelle soziologische Studie ist bereits in Bearbeitung. Erste Fakten zeigen an, dass sich die Krankenstände deutlich reduziert haben – sowohl beim Personal, als auch bei den Insassen. Eine Studie des Institutes für Strafrecht und Kriminologie der Universität Wien belegt zudem, dass sich zwischen Insassen und Personal im Verhältnis zum alten Gefangenenhaus ein überaus entspanntes Verhältnis eingestellt habe und dass die Vandalismusrate drastisch gesunken sei.

VIII Abschließendes Statement von Alain de Botton, gefunden in seinem Buch „Glück und Architektur“, Seite 20: „Bauwerke mögen eine moralische Botschaft zum Ausdruck bringen, nur fehlt der Architektur die Kraft, sie auch durchzusetzen. Statt anzuordnen bietet sie Andeutungen. Und statt zu befehlen lädt sie uns ein, ihrem Geiste nachzueifern, kann aber ihren Missbrauch nicht verhindern. Wir sollten wenigstens so freundlich sein, es nicht den Gebäuden anzulasten, wenn wir den Rat missachten, den sie uns doch nur auf subtile Weise anbieten können.“

Roundtable zum Thema: „GEMEINSAM GUT SEIN - Kann Architektur die Welt retten?“ moderiert von Wojciech Czaja, Do, 16. Oktober, 19.30 Uhr, HDA. □

BRAD PITT LEISTET BAUHILFE FÜR NEW ORLEANS

Oliver Pohlsch

Der Filmstar hat mit fünf Millionen Dollar ein Projekt angeschoben, das 150 Öko-Häuser für die Opfer von Katrina errichten soll. Dank zahlreicher Spenden ist die Finanzierung von 84 Neubauten schon gesichert.

Brad Pitt wäre gerne Architekt geworden. Jetzt ist er Leinwandidol, und kaum einer aus der Spitzenriege der Baumeister wird über das Einkommen verfügen, das Pitt mit Filmrollen einspielt. Sein Geld setzt er aber zum Beispiel für ein Projekt ein, mit dem er dem früheren Berufswunsch wieder näher kommt.

Er und Filmproduzent Steve Bing haben je fünf Millionen Dollar für den Wiederaufbau des Lower 9th Ward aufgebracht, jenem Teil von New Orleans, der 2005 von Hurrikan Katrina praktisch komplett zerstört wurde. „Make it Right“ hat Pitt das Projekt getauft. Er will dies als Aufforderung verstanden wissen, aus der Katastrophe richtige Schlüsse für die Zukunft des Viertels zu ziehen. Ziel ist es, dort 150 Häuser zu errichten: nach ökologischen Kriterien, sturm- und hochwasserfest und zu einem erschwinglichen Preis für die ehemaligen Bewohner.

Das meist von Afroamerikanern bewohnte Lower 9th Ward war die Heimat zahlreicher Musiker und anderer Protagonisten einer für die USA einmaligen urbanen Kultur. Das weiß Brad Pitt, der bekennender Fan von „Big Easy“ ist. Er glaubt an die Renaissance von New Orleans, und dass dafür auch der Lower 9th Ward reanimiert werden muss. Dabei war bis vor kurzem unter Politikern



Projekt des lokalen Design- und Planungsteams Concorda, das im Lower Ninth Ward realisiert wird. | Foto: Concorda/Make it Right

und Stadtplanern heiß umstritten, ob die Gegend jemals wieder besiedelt werden sollte.

Im Dezember 2007 weihte Pitt dort eine riesige Freiluftinstallation ein, die er mit Hilfe des deutschen Architektenteams GRAFT selbst konzipiert hat. Deren Einzelteile – mit rosa Plane bespannte Metallgestänge – liegen verstreut im Gelände herum und sind Bruchstücken der dort einst vorhandenen Häusern nachempfunden. Nachts werden sie von innen beleuchtet. Das surreale Dorf fungiert quasi als Seismograph für den Fortschritt von „Make it Right“.

Pitt hat dazu aufgerufen, die zelt- oder kubusförmigen Blöcke für 150.000 Dollar zu „adoptieren“. Sowie soll die Konstruktion eines neuen Hauses kosten. Für jeden finanzierten Neubau werden mehrere rosa Puzzleteile zu einer Haus-skulptur zusammengefügt. Bisher ist durch Spenden der Bau von 84 Eigenheimen gewährleistet.

Der Skulpturenpark könnte den Eindruck erwecken, ein egomanischer Promi habe sich hier unter dem Vorwand der Charity eine Spielwiese für seine Architekturfantasie geschaffen. „Make it Right“ nimmt aber die Forderung der Bewohner nach Beteiligung am Wiederaufbau relativ

ernst. Zehn Community-Gruppen sind in das Projekt involviert. Mit ihnen gemeinsam haben Pitt und sein Team Kriterien entwickelt, nach denen 14 Architekturbüros, neben GRAFT oder MVRDV aus Rotterdam auch vier lokale Büros, wie etwa Concordia, Entwürfe geliefert haben, die das für die Südstaaten typische „Shotgun House“ teils experimentell variieren. Mittlerweile ist die Ausführung von sechs Häusern in Planung. Am Ende des Sommers sollen sie bezugsfertig sein.

Der Skulpturenpark könnte den Eindruck erwecken, ein egomanischer Promi habe sich hier unter dem Vorwand der Charity eine Spielwiese für seine Architekturfantasie geschaffen.

Die Planer von „Make it Right“ erwarten von den Bewohnern, denen ein Haus neu errichtet wird, eine Selbstbeteiligung aus Versicherungsleistungen und staatlichen Zuschüssen. Doch rechnen sie damit, dass bei den meisten eine Finanzierungslücke bleibt, weshalb sie entschuld-bare Darlehen bis zu 100.000 Dollar vergeben. Pitts Initiative ist zu begrüßen, aber sie erreicht nur einen Teil der Bevölkerung, und noch nicht

mal den ärmsten. Viele Ex-Mieter der Sozialbausiedlungen von New Orleans werden nicht in ihre Heimat zurückkehren können. Ende 2007 beschloss der Stadtrat, vier Siedlungen, die als „Brutstätten der Kriminalität“ galten, abzureißen und durch sozial durchmischtere Anlagen ersetzen. Für die Mehrheit der 20.000 früheren Bewohner wird darin kein Platz mehr sein. Der republikanische Politiker Richard Baker gab un-
verhohlen seine Erleichterung über das Ende der Sozialbauten preis: „Wir schaffen es nicht, aber Gott schaffe es.“ Dagegen kommt auch ein Brad Pitt nicht an.

www.makeltrighthnola.org

Oliver Pohlsch ist Teilnehmer am Roundtable „GEMEINSAM GUT SEIN – Kann Architektur die Welt retten?“ am Do, 16. Oktober, 19.30 Uhr, HDA. □



School handmade in Bangladesh, Baustelle | Foto: Kurt Hörbst, www.hoerbst.com

„MAMA - NOOO PROBLEM“

Reiche Erfahrung mit den ärmsten Menschen der Welt

Eike Roswag

Bimol, der als Bambushandwerker an „School handmade“ in Bangladesch mit uns arbeitete, hatte mich in den Arm genommen und sagte mit ruhiger tiefer Stimme „Eike mama - noo problem, nooo problem“.

Unsere Abreise nahte und die Fertigstellung der Baustelle stresste mich sichtbar. Dann dieses langgezogene aus tiefster Seele entspringende „nooo problem“, wir sind da, wir haben 400 Tonnen Nassehnm neun mal per Hand bewegt, wir haben mehrere tausend Bambusstäbe zu einer ingenieurtechnischen Konstruktion zusammengefügt, wir sind da, mach dir keine Sorgen, wir schaffen das gemeinsam. Von einem auf den anderen Moment war aller Stress von mir abgefallen.

In dieser Weise auf Gemeinschaft zu vertrauen war ich nicht gewohnt. Unsere hoch entwickelte westliche Gesellschaft basiert auf Gesetzen und Verordnungen, die das Zusammenleben in solch komplexen Sozialgefügen regeln sollen. Auf mein direktes Gegenüber zu vertrauen, sein Vermögen und Handeln zu respektieren, das ist die Grundlage, mit der ich zurück in der Heimat und anderen Orten dieser Erde nun Vertrauen erfahre und erfolgreich in Gemeinschaften arbeite.

Als ich Anna Heringer zur Vorbereitung Ihrer Abschlussarbeit an der Kunstuni Linz 2004 nach Bangladesch begleitete, lernten wir dort in dem NGO Dipshikha ein hoch motiviertes, positiv denkendes Team kennen, das in wohl austarierter und effektiver Zusammenarbeit mit dem ehrenamtlich tätigen deutschen Partnern Shanti e.V. seit über 25 Jahren im ländlichen Norden Bangladeschs tätig ist. Die spirituelle und mentale Kraft dieser Menschen vor Augen, wuchs die Idee, nach Bangladesch zurückzukehren und die akademische Arbeit in Realität umzusetzen.

Der örtliche Partner mit erklärtem Interesse an der Stärkung lokaler Tradition und Bezug zu den Familien und ihren Häusern war die Grundlage unseres Projektes. Dipshikha geht es nicht nur um die materielle Umsetzung von Programmen, um den Bau von Latrinen und Wasserpumpen, sie übernehmen seit Jahren ganzheitliche Verantwortung für die Menschen in der Region und unterstützen das Schlichten von Konflikten. Aus dieser Haltung heraus wurde METI (Modern Education and Training Institute), das Schul- und Berufsbildungssystem von Dipshikha entwickelt.

Kinder und junge Menschen werden in ihren Fähigkeiten gefördert, arbeiten eigenverantwortlich und können sich zu selbstbewussten, verantwortlich handelnden Menschen entwickeln. Bildung und Kultur können Nährboden einer positiven Zukunft sein, sie können Wurzeln, Halt und Identität der Gesellschaft bilden. Architektur als Fortschreibung einfachster Bauformen ist Ausdruck der Kultur, muss die Wellblechhütte ablösen und kann der Raum sich ändernder Lebensverhältnisse sein.

„School handmade“ gründet auf der Beobachtung des Bestehenden und auf der Freude, lokale Elemente in einer ihren Kontext sprengenden Bauaufgabe fort zu schreiben. Lokale Gebäudetypen, Siedlungskonzepte und Baupraxis wurden untersucht, die Probleme der Häuser mit fünf bis zehn Jahren Lebensdauer analysiert, dauerhaftere Konstruktionen entwickelt und überwiegend mit den lokalen Baumaterialien Lehm und Bambus umgesetzt.

Die Bauaufgabe in ihrer Umsetzung – für mich ein persönliche Überforderung –, das robuste gezielt am Können der lokalen Handwerker orientierte Detail, welches ihnen große aber nicht unerreichbare Schritte abfordert, versetzt den Fremden und den Heimischen in eine gemeinsam schwierige Situation. Wird diese in den Gestaltungsansätzen und der Umsetzung gemeinschaftlich gedacht und praktiziert, ergeben sich die nötigen Kontaktflächen tiefgreifender Verwurzelung und Integration, aber auch von Verständnis.

Die Tätigkeit in Demut gegenüber dem respektvollen Umgang mit den Menschen und die Suche nach Lösungen, die der Tradition eine Zukunft geben, eröffnen gleiche kulturelle und soziale Potentiale in Rudrapur in Bangladesch genauso wie in Al Ain in Abu Dhabi, in Ihlow in Brandenburg oder in 25 Julho in Mosambik. Es gibt endlose Möglichkeiten, diesen Weg zu gehen. Es liegt an uns, ein wenig Freiraum dafür zu schaffen und neue Wege zu beschreiten.

www.meti-school.de

Eike Roswag ist Teilnehmer am Roundtable „GEMEINSAM GUT SEIN – Kann Architektur die Welt retten?“ am Do, 16. Oktober, 19.30 Uhr, HDA. □

GEMEINSAM GUT SEIN

6

Kann Architektur die Welt retten?

7

SUV

Marcel René Marburger

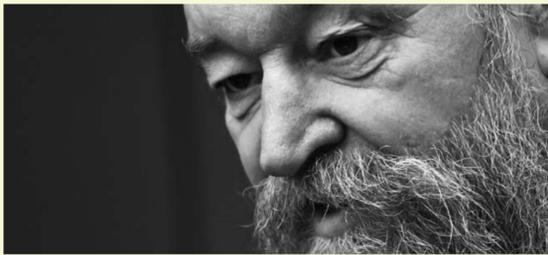
Nach Martin Buber findet der Mensch erst durch die Anerkennung eines anderen zu sich selbst und zu einem menschenwürdigen Dasein. Ich ist das, wozu ein anderer du sagt, womit dem Dialog, der gegenseitigen Öffnung zueinander, eine existentielle Bedeutung zukommt. In einer solchen Gesellschaft ist nicht der Einzelne als Individuum entscheidend, sondern nur mehr die kommunikativen Verbindungen zwischen den „Knoten im zwischenmenschlichen Netz“, wie der Kulturphilosoph Vilém Flusser es formulierte. Eine solche Gesellschaft ist allerdings keineswegs Realität, sondern nach wie vor utopisch, vielleicht utopischer denn je. In unserer Zeit pocht das Individuum auf seine Einzigartigkeit, seine Karriere und seine Statussymbole. Gemeinhin gilt das Recht des Stärkeren, Rücksichtnahme und Bescheidenheit sind als Tugenden etwas aus der Mode gekommen. Sichtbarer Ausdruck dieser Haltung sind trotz CO²-Debatte die so genannten Sport Utility Vehicles, auf Straßentauglichkeit getrimmte Geländewagen, kurz SUV's. Beworben mit Worthülsen wie Freiheit, Grenzenlosigkeit und Individualität wirken sie im städtischen Umfeld irgendwie deplatziert und an den Erfordernissen vorbei geplant. Ursprünglich dem militärischen Umfeld entstammend, zeugen die SUV's eher von Eingeschränktheit und Abkapselung als von Grenzenlosigkeit. Es sei denn, es geht darum, aus der sicher abgeschotteten eigenen Situation heraus die Grenzen anderer zu überschreiten. Wie also ist es möglich eine solche Kapsel für den Dialog zu öffnen? Das Künstlerpaar Folke

Köbberling und Martin Kaltwasser zeigte in Berlin eine begehbare Skulptur aus gefundenen Holzresten, die sie in die Form zweier frontal kollidierender SUV's brachten. Indem sich die beiden zerborstenen Kühlerhauben abschüssig gegeneinander neigten, rutschen die jeweiligen Insassen aufeinander zu und wurden geradezu in den Dialog gezwungen. Mit einer weiteren Arbeit widmeten sich die beiden Wahlberliner noch älteren Abschottungsmechanismen: Die Bunkeranlagen des 2. Weltkriegs, einst als atlantische Schutzwälle propagandistisch gefeiert, zeigten schon vor rund 70 Jahren eindrucksvoll, wie Bezeichnung und Realität auseinander klaffen können. Bereits hier dienten die Bunker weniger dem Schutz, als vielmehr dem Machterhalt eines vermeintlichen tausendjährigen Reiches. Die Menschen, gegen die sich die Bunkeranlagen und die panzerähnlichen SUV's richten, sind sicherlich keine, mit denen man im Buberschen Sinne in einen Dialog treten möchte. Aus den Egokapseln heraus gilt es vielmehr die anderen Menschen zu beherrschen und ihnen gegenüber die eigene Überlegenheit zu demonstrieren.

Im Rahmen des steirischen herbst lassen Köbberling und Kaltwasser ab 4. Oktober auch im HDA zwei SUV's an ihre Leistungsgrenzen kommen: Zwei sorgfältig und stillet aus Wegwerfmateriale zusammengebaute Porsche Cayenne werden unter dem Titel „RASENDER STILLSTAND“ bis So, 26. Oktober, aufeinanderprallen. Siehe dazu auch das Cover und Poster dieser Ausgabe. □



Panzerähnliches SUV | Foto: Köbberling / Kaltwasser | Courtesy: Galerie Anselm Dreher



Gregor Weiss lässt uns die Perspektive wechseln | Foto: Lunghammer

EIN DACH UND EIN POSTFACH

Warum in Graz niemand auf der Straße schlafen muss und Wohnungslosigkeit dennoch ein Problem ist.

Judith Schwentner

In Graz hat jeder ein Dach über dem Kopf. Nur äußerst selten trifft man hier auf Menschen, die mit ihrem gesamten Hab und Gut auf der Straße unterwegs sind und eine Parkbank oder eine Nische unter einer Brücke zu ihrer Schlafstätte gemacht haben. Ist Graz eine Insel der Seligen und Obdachlosigkeit tatsächlich kein Problem? Und wie lässt sich dieser Umstand mit dem Befund der Armutskonferenz vereinbaren, dass immer mehr Menschen in Österreich ohne Dach über dem Kopf sind?, die „klassische Obdachlosigkeit“ allerdings sinkt?

„In der Stadt gibt es tatsächlich genügend Unterkunftsmöglichkeiten für von akuter Wohnungslosigkeit „Bedrohte“, bestätigt Michael Lintner, Leiter der Caritas-Notschlafstellen Arche 38 und Ressedorf. Der Begriff „Obdachlosigkeit“ hat daher in der Fachsprache längst ausgedient. Neben der Stigmatisierung der Betroffenen durch die verschiedensten inadäquaten Bezeichnungen sind die Formen der Wohnungslosigkeit mittlerweile zu komplex. Auf der Straße muss in der Regel niemand übernachten. Nur einige wenige sind demnach „akut wohnungslos“. Deshalb stellen insbesondere die bevorstehende und die verdeckte Wohnungslosigkeit ein Problem dar.

Während laut des Berichts der Plattform der Steirischen Sozialeinrichtungen nämlich rund 700 Menschen in Einrichtungen der Caritas, der Vinzenzgemeinschaft und den städtischen Wohnheimen untergebracht sind, werden gegen rund 4000 steirische Haushalte jährlich Delogierungsverfahren eingeleitet. Allerdings schaffen es viele Betroffene über einen langen Zeitraum bei Freunden oder Bekannten unterzukommen. Vor allem Frauen neigen dazu, sich eher in neue Abhängigkeiten zu begeben als fremde Hilfe anzunehmen – nach dem Motto: „Bevor ich auf der Straße stehe, bleib ich lieber bei ihm“.

Neben den Unterkünften und der Sozialberatung wurden in den letzten Jahren vermehrt Angebote des täglichen Bedarfs – Duschen, Wäsche waschen, Lagerung von Sachen – sowie die Möglichkeit der Angabe einer Postadresse und Hauptwohnsitzbestätigungen in Anspruch genommen. Waren es zum Beispiel im Jahr 2000 nur etwa 130 Menschen, die über die Arche 38 eine Adresse und damit Zugang zu Leistungen der öffentlichen Hand erhielten, so stieg die Zahl 2007 auf 747 Personen.

Ein Problem kommt zudem selten allein. Meist ist es die Kombination aus mehreren Ursachen wie eine prekäre Situation in der Herkunftsfamilie, Krankheit, Scheidung, Langzeitarbeitslosigkeit, Schulden, aber auch Haft oder der Aufenthalt in der Psychiatrie, die zu Wohnungslosigkeit führen. „Derzeit werden die Leute allerdings mehr verwaltet, es ist schwer, diese wieder in den normalen gesellschaftlichen Prozess einzugliedern“, erläutert Lintner die komplexe Situation der Betroffenen. In der eigenen Wohnung zu

wohnen – zu leistbaren Kosten und mit dem Rechtsschutz eines Mietvertrages, ist daher auch für die BAWO (Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe) Ziel der Reintegration. In Zeiten steigender Lebenskosten, überbeuertem Wohnraum und langer Wartezeiten auf Gemeindewohnungen ist dies jedoch keine leichte Aufgabe und ohne eine Politik des sozialen Ausgleichs kaum durchführbar. □

INFO

Perspektive Wechseln!

HDA-Citywalk von Hannes Mayer und Martin Zettel als Beitrag zur Walking Conference des steirischen herbst

Unsere städtische Lebensumgebung wird geprägt durch die Unterscheidung und den Widerspruch von öffentlichem und privatem Raum. Der öffentliche Raum ist ein maßgeblicher Träger städtischer Attraktion – gleichzeitig gibt es den Wunsch nach privatem Rückzugsraum, nach rechtlich garantierter Privatsphäre.

Doch wie wird die Stadt von denjenigen erfahren, die sich nicht zurückziehen können? Am 11. Oktober lädt der Rundgang „Perspektive Wechseln“ dazu ein, sich von Gregor Weiss, einem Bewohner des VinziDorfs, welches ehemals Obdachlose beheimatet, durch Graz führen zu lassen. Denn kaum jemand ist der Stadt und den Unbilden so sehr ausgesetzt wie Obdachlose, die dem öffentlichen Raum nur schwer in die eigene Privatsphäre entschlüpfen können.

Das daraus resultierende Wissen wollen wir nutzen und uns Auskunft über den Zustand der öffentlichen Stadt und ihren Veränderungen erteilen lassen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Perspektive unseres Führers, seine Geschichten, Erfahrungen und Lebensverhältnisse. Neben dem Erforschen dieser Hintergründe stellen wir Fragen nach dem gesellschaftlichen Mit- und Nebeneinander in Graz, und suchen Orte der Geborgenheit sowie Treffpunkte und Anlaufstellen, welche ein Leben ohne Obdach stabilisieren.

Die Ergebnisse und Dokumentation des Rundgangs wie auch dessen Vorbereitung werden vom 12. bis 26. November in den Räumlichkeiten des HDA als Teil der Ausstellung „Gregors Stadt“ präsentiert.

CityWalk mit Gregor Weiss (Führung, VinziDorf Graz), Hannes Mayer (London), und Martin Zettel (Graz): 11. Oktober, 12.30 bis 16.30 Uhr im Rahmen der Walking Conference des steirischen herbst, die um 11 Uhr mit einem Vortrag von Scott Lash beginnt. Treffpunkt: Festivalzentrum des steirischen herbst. Infos unter www.steirischerherbst.at

Vernissage der Ausstellung „Gregors Stadt“ mit Filmpremiere und Suppenküche am Mi, 12. November, 19 Uhr. Abschlussveranstaltung mit Gästen und Manifesten: Mi, 26. November 19 Uhr □

design matters in emotional encounters.

XAL XENON ARCHITECTURAL LIGHTING

WWW.XAL.COM

Ihr Wohntraum wird wahr: Sicher und günstig mit der optimalen Finanzierung!

Ein Haus mit Garten, ein Baugrund, eine Eigentumswohnung? Oder Anschaffungen und bauliche Maßnahmen zur Verbesserung des Komforts oder der Energieeffizienz?

Erfüllen Sie sich Ihren persönlichen Wohnwunsch sicher, rasch und günstig mit der optimalen Finanzierung!



v.l.n.r.: Karlheinz Bauer, Richard Straus, Dieter Figler, Birgit Haydu, Kurt Suppan (Leiter wohn²Center)

Für ein unverbindliches Beratungsgespräch ist Kurt Suppan mit seinem Wohnberater-Team gerne für Sie da: **wohn²Center** der Steiermärkischen Sparkasse 8010 Graz, Sparkassenplatz 4 Tel. 05 0100 - 35761, E-Mail: kurt.suppan@steiermaerkische.at



Steiermärkische **SPARKASSE**
In Jeder Beziehung zählen die Menschen.

HDA EXPERTEN UND PARTNER



Technische Gebäudeausrüstung HKLS + E
Köstenbauer & Sixl GmbH
A-8141 Unterpremstätten, Bahnhofstraße 51
T. +43 3136 63098, F. +43 3136 6319-8
office@tb-ks.com, www.tb-ks.com



Gebrüder Thonet Vienna
Member of Poltrona Frau
Schmiedgasse 2
A-8010 Graz, Austria
T. +43 316 328081, F. +43 316 328081-4
M. +43 664 138 6606, m.platzer@thonet-vienna.at
www.thonet-vienna.co.at

Vertriebspartner von



Ziviltechniker für Bauwesen und Akustik
VATTER & Partner ZT - KEG
A-8200 Gleisdorf, Alois-Grogger-Gasse 10
T. +43 3112 2563-0, F. +43 3112 2563-77
office@zt-vatter.at, www.zt-vatter.at



HOHENBERG STRAUSS BUCHBAUER RECHTSANWÄLTE GmbH
A-8010 Graz, Hartenaugasse 6
T. +43 316 383636, F. +43 316 383636-39
www.hohenberg.at, kanzlei@hohenberg.at



Foto: Otto Hainzi, Architektur: Fuchs Berger Architektur

designed for lifetime

REVIEW

„DER ZUG IST ABGEFAHREN“

Im Gespräch: Volker Dienst, Paul Rasputnik und Robert Temel

Volker Dienst von *architektur in progress*, **Paul Rasputnik** von der *INITIATIVE ARCHITEKTUR salzburg* und **Robert Temel**, *Architekturtheoretiker und Vorstandsmitglied der ÖGFA*, waren im Juli zusammen mit der *Grazer Planungsstadträtin Eva-Maria Fluch* und dem *Stadtbaudirektor Bertram Werle* Teilnehmer des *HDA-Roundtables „Stadtplanung: Neustart“ im Rahmen des Schwerpunktes „GEMEINSAM ALLEIN SEIN – Ist die Planung am Ende?“*. Im Gespräch mit **Markus Bogensberger** und **Fabian Wallmüller** diskutieren **Dienst, Rasputnik und Temel** Möglichkeiten und Ziele zeitgenössischer Stadtplanung.

HDA Gazette: Stadtplanung ist heute in vielen Fällen ein Spielball divergierender Interessen. Anrainer, Politiker, Investoren, aber auch die finanzielle Situation einer Stadt engen planerische Möglichkeiten radikal ein und erfordern immer wieder neue Strategien im Umgang mit sich ändernden Problemstellungen. Kann man hier überhaupt noch von Planung sprechen?

DIENST: Ich habe den Eindruck, dass sich die aktuelle Stadtplanung nicht nur in Wien oder Graz, sondern im allgemeinen äußerst reaktiv verhält. Vielfach werden Leitlinien erarbeitet, die aber meist sehr allgemein gehalten sind. Wenn es dann zum Anlassfall kommt und ein Investor ein Bauvorhaben verwirklichen möchte, ist die Stadt hauptsächlich bestrebt, die Investition zu behalten, und beugt sich den Wünschen des Investors. Das bewirkt, dass in solchen Anlässen völlig außer Acht gelassen werden, weil der Investor natürlich nur sein Objekt und nicht den benachbarten öffentlichen Raum im Auge hat. Der öffentliche Raum ist dann das, was übrig bleibt

„Ich glaube, dass Lebensqualität ein Thema ist, das in unserer Wohlstandsgesellschaft steigende Aufmerksamkeit bekommen wird.“ Volker Dienst

zwischen den Objekten, er wird der Verkehrsplanung überantwortet und zwischen Fußgängern und stehendem Verkehr aufgeteilt. In anderen Kommunen wie zum Beispiel Barcelona werden natürlich auch Gebiete freigegeben und auch dort wollen Investoren verdichten. Dennoch werden in Barcelona gewisse Qualitätsparameter und Qualitätsprozesse vorgegeben. Das bedingt Wettbewerbe, das bedingt Gestaltung, und da hat die Stadt ganz konkrete Vorstellungen, wie etwa zusammenhängende Grünräume, die für die Öffentlichkeit herzustellen sind. Gerade auf-

grund dieser Bemühungen und der Dynamik der Stadtplanung ist Barcelona europaweit zurzeit auf Platz vier der Lagegunst.

TEMEL: Barcelona ist sicher ein außergewöhnliches und eindrucksvolles Beispiel, aber ich glaube schon, dass dort die Bedingungen andere sind als bei uns. In Barcelonas Altstadt wurde beispielsweise eine zweite Prachtstraße parallel zu den bekannten Ramblas angelegt, indem drei oder vier Häuserblocks komplett abgerissen wurden und ein neuer großer Stadtplatz angelegt wurde. Die einstigen Bewohner dieses Viertels wurden in gewöhnliche Hochhäuser umgedeutelt. Das ist etwas, das bei unserem Mietrecht komplett unmöglich ist. Es ist auch die Frage, ob solche Entwicklungen erstrebenswert sind.

Eine machtvoll agierende Stadtplanung wünschen Sie sich also nicht mehr herbei?

TEMEL: Ich glaube, dass heutige Stadtplanung kaum mehr anders möglich ist als durch reaktive Stadtplanung. Aktive Stadtplanung im Sinne der Moderne zu machen – dieser Zug ist abgefahren, weil es dazu heute einfach nicht mehr die Ressourcen und Potenziale in Verwaltung und Politik gibt. Das heißt aber nicht, dass man alles komplett aus der Hand gibt, man kann ja auch reaktiv versuchen, Einfluss zu nehmen und viele Dinge zu steuern.

DIENST: Ich würde mich nicht damit zufrieden geben, zu sagen, dass die Politik nicht mehr die Ressourcen hat, denn die Politik reagiert auf das, was sich die Wähler wünschen. Ich glaube, dass Lebensqualität ein Thema ist, das in unserer Wohlstandsgesellschaft steigende Aufmerksamkeit bekommen wird.

Ein bislang einigermmaßen still gehegter Wunsch.

DIENST: Hierzu gehört natürlich ein Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung für baukulturelle Qualitäten. Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann dass in den Schulen oder auch schon im Kindergarten eine baukulturelle Schulung erfolgt. Nicht in dem Sinne, dass lauter kleine Architekten gezüchtet werden, sondern dass die Leute einen Überblick bekommen über Planungsprozesse, die Wichtigkeit von Tageslicht, von öffentlichem Raum, von rechtlichen Prozessen, von der Gerechtigkeit der Prozesse, die zu Stadtplanung führen. Dadurch hätten sie als Erwachsene dann auch die Möglichkeit, ihre Rechte entsprechend einzufordern. Hier könnte man jetzt auch die Brücke zu den Architekturvermittlungs-Institutionen schlagen, die enorm wichtig sind, aber nach wie vor viel zu geringe Ressourcen haben. Ich glaube, dass die Stadt eigentlich die regionalen Architekturvermittlungsszenen ganz massiv finanziell stärken müsste, um hier zukünftig zumindest das Feld aufzubrechen.

TEMEL: Ich gebe Ihnen absolut Recht, dass es Investitionen für die Vermittlung von Baukul-

tur braucht, aber in der Praxis habe ich meist wenig Möglichkeiten, mit diesem Wissen etwas anzufangen. Damit ich vermittelte Kompetenzen auch einsetzen kann, braucht es die Möglichkeit der politischen Partizipation. Partizipation nicht nur im Sinne von Architektur – nicht nur im Sinne von Mitentscheidung, wie die Wohnung funktionieren soll – sondern politische Partizipation hinsichtlich Planung im Allgemeinen. Es gibt in Wien fast flächendeckend Gebietsbetreuungen – das ist ein Beteiligungsinstrument für die Kernstadt, für die Gründerzeitstadt, für die historische Stadt. Aber dort, wo die richtig großen Planungsentscheidungen fallen, an der Peripherie, für neue Siedlungsgebiete, neue Wohnanlagen und neue Verkehrsanlagen, da fehlt eine Plattform.

„Es geht darum, Kontinuität zu schaffen, wie es sie eben in Barcelona gibt.“ Paul Rasputnik

DIENST: In Großbritannien beispielsweise ist die Polizei in die Stadtentwicklung und das Gebietsmanagement miteinbezogen. Man hat einfach gesehen, dass durch die anonymisierten Ghettos die Kosten für die Polizei dermaßen angestiegen sind, dass jetzt in Gemeinschaftsbetreuungsprojekte investiert wird. Die Polizisten sind dort mit integriert – sie patrouillieren nicht nur, sondern beginnen auch mit den Leuten auf der Straße zu sprechen. Das hat anfangs oft großes Befremden hervorgerufen, denn die Leute haben Angst, weil sie von der Polizei angesprochen werden. Das Gute daran: Die Polizisten werden von den Leuten wiedererkannt, die Aufklärungsarbeiten steigen seit der Einführung dieser Strategien deutlich an.

DIENST: In Großbritannien beispielsweise ist die Polizei in die Stadtentwicklung und das Gebietsmanagement miteinbezogen. Man hat einfach gesehen, dass durch die anonymisierten Ghettos die Kosten für die Polizei dermaßen angestiegen sind, dass jetzt in Gemeinschaftsbetreuungsprojekte investiert wird. Die Polizisten sind dort mit integriert – sie patrouillieren nicht nur, sondern beginnen auch mit den Leuten auf der Straße zu sprechen. Das hat anfangs oft großes Befremden hervorgerufen, denn die Leute haben Angst, weil sie von der Polizei angesprochen werden. Das Gute daran: Die Polizisten werden von den Leuten wiedererkannt, die Aufklärungsarbeiten steigen seit der Einführung dieser Strategien deutlich an.

Gebietsmanagement könnte man also auch als funktionierende Bottom-up-Strategie bezeichnen, während beispielsweise ein Gestaltungsbeitrag, wie es ihn in Salzburg seit vielen Jahren gibt, eine sehr erfolgreiche Top-down-Methoden ist.

RASPUNIK: Ja, vor allem deshalb, weil Stadtplanung heute immer mehr auf Zuruf passiert. Die Entwicklungen laufen heute immer schnel-

ler, die Investoren wollen schneller bauen, die Genehmigungsprozesse sollen schneller sein. Das ist natürlich eine sehr hohe Herausforderung gerade für die Politik und die Verwaltung in Städten wie Graz, die ja noch nicht einmal einen Bebauungsplan haben oder eine wirtschaftliche Auswertung pro Quadratmeter aufweisen können. Um diese Herausforderung bewältigen zu können, braucht es vor allem eine schnelle und aktive Gestaltungs- und Qualitätskontrolle oder Qualitätsicherung. Gestaltungsbeiträge, Wettbewerbsverfahren oder andere Instrumente kommen hier zum Zug. Wenn es solche Verfahren nicht gibt, kann natürlich diese rasante Form der Stadtplanung nach hinten losgehen.

Gibt es Modelle für solche Task Forces, die das vernünftig abhandeln könnten?

DIENST: Die Idee einer Task Force finde ich sehr reizvoll. Dies bedingt aber, dass sich die Stadtplanung eine Abteilung mit hoch qualifizierten Fachleuten leisten muss, die über gutes Basiswissen und eine exzellente Standortaufnahme verfügen, um dann rasch reagieren zu können. Es müssen Prozesse, die zu beschleunigten Verfahren führen, schon vorweg in einer Art Leitlinie festgelegt werden. Nicht zuletzt braucht eine Task Force auch politischen Rückhalt: Dazu ist eine Art Deklaration zur Baukultur durch die Kommune, das Land oder die Nation erforderlich, in der prinzipielle Grundsätze festgelegt werden.

RASPUNIK: Solche Bekenntnisse fehlen auch deswegen, weil die Legislaturperioden immer kürzer werden und Ämter von Einsparungsmaßnahmen betroffen sind. Der Gestaltungsbeitrag in Salzburg wird jetzt 25 Jahre alt. Während die Regierungen und die Zuständigkeiten in den Ressorts in allen möglichen Farben des politischen Spektrums wechselten, ist der Gestaltungsbeitrag gleich geblieben. Der ist – natürlich mit leichten Modifikationen – immer noch im Amt und bietet eine Art Rückzugsnische für die Stadtplanung und auch für die Baukultur. Das heißt: Wichtig wäre auch, Task Forces dort anzusiedeln, wo sie nicht nach drei oder vier Jahren wieder das politische Ressort wechseln. Es geht darum, Kontinuität zu schaffen, wie es sie eben in Barcelona gibt. □



Robert Temel, Volker Dienst und Paul Rasputnik im Gespräch mit Fabian Wallmüller und Markus Bogensberger | Foto: Florian Lierzer

GROSSE VERSPRECHEN

Ein Gespräch von und mit Ernst Hubeli anlässlich des HDA-Citywalks „Graz-Reininghaus entdecken“

Ernst Hubeli

Herr Hubeli, was läuft in Europa in der Stadtentwicklung?

Stadtentwicklungen sind wie die Städte selbst in einem doppelten Umbruch – im politischen und planerischen Sinn. In den 1970er-Jahren hat man noch mit eigenem Geld und eigenen Projekten Stadtentwicklung betrieben. Mit der Urbanisierung der Agglomeration und den neuen Kommunikationsformen haben sich die Standortvorteile der Kernstädte stark relativiert und ihre Steuereinnahmen sind wie die Bevölkerung geschrumpft. Heute kann „Stadt“ fast überall entstehen und wieder verschwinden. Seither sprechen Stadtpolitiker nicht mehr von Stadtentwicklung, sondern von Stadtförderung – mit anderen Worten: Sie tun nichts für die Stadt, sondern werben für sie.

Wie hat sich das konkretisiert?

Viele glaubten, wenn eine Stadt knallig in den Medien erscheint – mit Kultur, Architektur und Events –, dann kommen die Investoren, neue Arbeitsplätze, die Agglomeriten und die Touristen automatisch in die Stadt zurück. An diesen Voodoo-Zauber glaubt selbst sein Erfinder nicht mehr. Thomas Krens, Guggenheim-Chef und Produzent des Bilbao-Effekts, ließ schon vor zehn Jahren 31 seiner 32 geplanten medialen Oberflächenknaller wie heiße Kartoffeln fallen. Mittelgroße Städte sollten von den Metropolen lernen, ohne sie kopieren zu wollen. Die Stärke des Metropolitanen liegt in einer Biederkeit, die gar keine ist. Aufmerksamkeits- und Eventstress, nach Welt- und Kulturbedeutung zu lechzen ist heute eher ein Beleg für Provinzialität. Am Bildschirm kann ja alles größer und bedeutender erscheinen, als es wirklich ist. Das wird allmählich durchschaut. So ist die Provinz, die mit der Globalisierung ja verschwunden ist, ein mediales Phänomen ex negativo. Heute sprechen wir vom Wolfsburg-Effekt: Die unbeachtete Stadt hat Milliarden in Architektur- und andere Events investiert und niemand hat es gemerkt. Nun ist Wolfsburg doppelt frustriert.

Den Städten fehlt es an Perspektiven?

In den letzten Jahren hat sich in Europa die Einsicht durchgesetzt: Ohne Stadtentwicklungskonzepte geht nichts. Das hat eine gute und schlechte Seite. Lokalpolitiker meinen nun, sie müssten Stadtentwicklung betreiben, ohne etwas davon zu verstehen. In ihrer kurzatmigen Wahlperiode haben sie zudem das Gefühl, ein großes Ei legen zu müssen, und erzwungen Projekte, an die nur sie selbst glauben und sonst niemand. Inzwischen wissen alle, dass solche Zeichenübungen, die als Planungsschienen enden oder als absurde Bauobjekte realisiert werden, extrem kostspielig sind und eine Stadt nachhaltig verschulden. Zum anderen hat sich Stadtentwicklung professionalisiert. In größeren, auch in mittleren Städten wurden die entsprechenden

Institutionen nicht nur ausgebaut, sondern mit professionellen Büros, universitären Instituten und mit Forschungen vernetzt.

Gibt es gute Beispiele?

Alle mir bekannten Modelle von Hamburg bis nach Barcelona haben eine Gemeinsamkeit: Aus der chronischen Not an eigenen Mittel haben sie eine Tugend gemacht – nämlich möglichst mit allen zu kooperieren, um Entwicklungspotenziale zu finden und auszuschöpfen. Damit kann eine Stadt ja nichts verlieren – sie kann nur gewinnen. Der zweite Schritt besteht darin, mit möglichen Investoren und Entwicklern Ziele zu definieren und auszuhandeln, die eine Win-Win-Situation generieren. Zu dieser Governance-Politik gehören natürlich gegenseitige Kompromisse und keine Berührungsängste. Die entsprechende Bereitschaft zeichnet die erwähnten Beispiele aus, was nicht heißt, dass alle Resultate toll sind – das ist ein anderes Thema. Aber das Verfahren ist unersetzbar – es sei denn, die heutigen Machtverhältnisse werden vom Kopf auf die Füße gestellt.

Solche Kooperationen sind Graz fremd.

Noch fataler ist, dass die Grazer Stadtpolitik ihre Stadtentwicklung nicht mal auf der Traktandenliste hat. Damit sind nicht Sanierungsprojekte, neue Plätze oder Shopping Malls gemeint, sondern Arbeitsplätze, spezifische Wohnformen für eine denkbare Stadtrückwanderung, Hot-Spots im globalen Markt, Fragen zukünftiger Urbanität, der Energie, Versorgung und des Verkehrs – und zwar im internationalen Vergleich und aus der Optik denkbarer Innovationen. Zürich zum Beispiel hat sein Top-Stadtranking mit einem effizienten öffentlichen Verkehrssystem erobert, das heute weltweit kopiert wird. Solches hat den Glanz der Dauer, während ein Eiffelturm allenfalls ein Triumph für den Augenblick sein kann, inklusive nachhaltiger Kollateralschäden.

Viele meinen, dass Graz gut funktioniert, so wie es ist.

Wenn Graz, insbesondere seine Universitäten, Stadtentwicklung nicht zu einem zentralen und inhaltlich substanzialen Thema machen, hinkt die Stadt nicht nur den europäischen Standards hinterher. Sie läuft Gefahr, sich in mehrfacher Hinsicht zu isolieren – urban, intellektuell, universitär und wirtschaftlich. Kultur haben inzwischen ja alle. Vor allem mittelgroße Städte können heute sehr schnell zum Auslaufmodell werden. Umgekehrt kann eine Mittelstadt auch geistig und wirtschaftlich wachsen, wenn sie ihre spezifischen Potentiale – und diese haben alle – ausnützt. Graz müsste ja nur das erreichen, was es mal versprochen hat: „Hier ticken die Uhren anders, aber richtig.“

Der Architekt und Experte für Stadtplanung Ernst Hubeli (Zürich) nahm im Juli zusammen mit Roland Koppensteiner von Assel One am HDA-Citywalk „Graz-Reininghaus entdecken“ teil, der Vergangenheit wie Zukunft des Areals thematisierte. Die vollständige Version des Interviews ist auf www.hda-graz.at zum Download abrufbar. □



Gemeinsam werkst sich's besser als einsam | ErweiternsFoto: TeilnehmerIn der Tour „Gemeinsam statt einsam“ im Rahmen von „Architekturtage 2018 - Ich war dabei!“

„GEMEINSAM STATT EINSAM“

Baugruppen, Mehrgenerationen-Wohnen und Alten-Wohngemeinschaft: Alternative Wohnkonzepte sind plötzlich wieder gefragt.

Karin Tschavгова

Unter dem Motto „Gemeinsam statt einsam“ konzipierte ich anlässlich der heurigen Architekturtage eine Bustour als Zeitreise durch Geschichte und Geschichten von Wohngemeinschaften in Graz und Umgebung. Die Tour, die am 17. Mai stattfand, führte vom Beispiel nachbarschaftlicher Gemeinschaft auf einem für zwei Familien ausgebauten ehemaligen Bauernhof in Hausmannstätten über die Siedlung „Projekt Kooperatives Wohnen“ (1978, Architekt Fritz Matzinger) am Silberberg in Graz-Raaba zu drei Einfamilienhäusern, die am Messendorfberg in der Gruppe gebaut wurden (2003, Architekten Schwarz Platzer). Danach ging's weiter zu den Wienerbergergründen (ab 1987, Architekten Hubert Rieß und Ralph Erskine), eine der größten Grazer Siedlungen, die ein anspruchsvolles Konzept gemeinschaftlichen Lebens in überschaubaren kleinen Einheiten, den Wohnhöfen, zeigt. In der Albert-Schweitzer Gasse im Bezirk Gries besichtigten wir das gerade eröffnete neue Hospiz in einem solitären Bestandsbau auf dem Areal des Geriatrischen Krankenhauses, den Susi Fritzer und Wolfgang Feyerlik mit großer Sensibilität umgebaut haben. Gleich in der Nähe, in der Lagergasse, haben Nussmüller Architekten 2003 für den Verein der Diakonie einen Bau mit gemischter Nutzung fertiggestellt, in dem Seniorenwohnungen und -wohngemeinschaften neben frei vermieteten Wohnungen untergebracht sind. Ein Miteinander, das durch gemeinsam zu benutzende Räume ein Modellfall ist. Zuletzt am Programm: die Greenbox, das StudentInnenheim in unmittelbarer Nähe der FH JOANNEUM, das von einem Verein verwaltet wird und das allerlei Komfort in Form von Gemeinschaftsräumen für Feste und Fitness aufweist.

Heute, eine Generation später, erleben gemeinschaftsorientierte Wohnformen in Deutschland eine Renaissance, die staunen lässt. Nun sind es nicht mehr „Alternative, Spinner, Idealisten oder Chaoten“, die sich für diese Form des kollektiven Wohnens interessieren, sondern Menschen aus allen Schichten und Altersgruppen, die eine kooperative Lebens- und Wohnform dem Alleinsein in einer Wohnung vorziehen. Keine Rede mehr von der Kommune, gemeinsames Wohnen ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Zum Stichwort „Gemeinsam Wohnen“ oder „Baugruppe“ findet Google tausende Einträge von Bauwebern, die sich in einer Gruppe zusammengenommen haben und weitere Interessenten suchen, aber auch von genossenschaftlichen Bauträgern und Anlaufstellen, die ihr Know-how und ihre Dienste bei der Realisierung derartiger Gemeinschaftsprojekte anbieten. Kommunen fördern diese Form der gemeinschaftlichen Bauinitiative, indem sie einen Teil öffentlicher Grundstücke bevorzugt an Baugruppen vergeben. Warum sie das tun? Die Gemeinden haben bemerkt, dass diese Form des nachbarschaftlichen Zusammenlebens die Identifikation der Bewohner mit ihrem Quartier stärkt, dass damit Problemviertel stabilisiert und aufgewertet werden, dass Lücken dichter gefüllt werden können und dass Neubaugebiete mit einem Projekt kooperativen Wohnens einen Vitalisierungsschub erleben. An den zahlreichen Baugruppen, die sich in Deutschland täglich neu formieren, kann beobachtet werden, dass sich eine zweite Zielgruppe, „die Alten“, verstärkt für diese Wohnform interessiert und einsteigt. Mehr als die Hälfte der über Sechzigjährigen in der Bundesrepublik können sich, sagt eine Studie, ein Leben in einer Wohngruppe vorstellen. Auch Kinder profitieren vom Miteinander von Jung und Alt. Und zu guter Letzt sind Nachbarschaften in derartigen gemeinsamen Initiativen stabiler. Klar – alle, die dort wohnen, wollen sie. □

Eine kleine Geschichte des gemeinsamen Wohnens seit 1970

Damals in den 1970ern, als es galt, die Welt aus den Angeln zu heben, als die Macht nur der Phantasie zugestanden wurde, damals waren Modelle gemeinsamen „kooperativen“ Wohnens befrachtet mit Ideologie und hoffnungslos überladen mit hohen Erwartungen an das Zusammenleben unter einem Dach. Gemeinsam bedeutete nicht selten, alles zu teilen. Das schreckte dann doch viele ab und konnte dort,

wo man sich auf ein derartiges Experiment einließ, auch nicht lange gut gehen. Ein gutes Jahrzehnt später war es um die alternativen Lebens- und Wohnkonzepte still geworden. Gemeinsam Wohnen wurde ein soziales Randthema, das unter den Architekten einige wenige 68er wie Otto Steidle und Hermann Hertzberger „besetzten“ – hip war es nicht mehr.

Heute, eine Generation später, erleben gemeinschaftsorientierte Wohnformen in Deutschland eine Renaissance, die staunen lässt. Nun sind es nicht mehr „Alternative, Spinner, Idealisten oder Chaoten“, die sich für diese Form des kollektiven Wohnens interessieren, sondern Menschen aus allen Schichten und Altersgruppen, die eine kooperative Lebens- und Wohnform dem Alleinsein in einer Wohnung vorziehen. Keine Rede mehr von der Kommune, gemeinsames Wohnen ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Zum Stichwort „Gemeinsam Wohnen“ oder „Baugruppe“ findet Google tausende Einträge von Bauwebern, die sich in einer Gruppe zusammengenommen haben und weitere Interessenten suchen, aber auch von genossenschaftlichen Bauträgern und Anlaufstellen, die ihr Know-how und ihre Dienste bei der Realisierung derartiger Gemeinschaftsprojekte anbieten. Kommunen fördern diese Form der gemeinschaftlichen Bauinitiative, indem sie einen Teil öffentlicher Grundstücke bevorzugt an Baugruppen vergeben. Warum sie das tun? Die Gemeinden haben bemerkt, dass diese Form des nachbarschaftlichen Zusammenlebens die Identifikation der Bewohner mit ihrem Quartier stärkt, dass damit Problemviertel stabilisiert und aufgewertet werden, dass Lücken dichter gefüllt werden können und dass Neubaugebiete mit einem Projekt kooperativen Wohnens einen Vitalisierungsschub erleben. An den zahlreichen Baugruppen, die sich in Deutschland täglich neu formieren, kann beobachtet werden, dass sich eine zweite Zielgruppe, „die Alten“, verstärkt für diese Wohnform interessiert und einsteigt. Mehr als die Hälfte der über Sechzigjährigen in der Bundesrepublik können sich, sagt eine Studie, ein Leben in einer Wohngruppe vorstellen. Auch Kinder profitieren vom Miteinander von Jung und Alt. Und zu guter Letzt sind Nachbarschaften in derartigen gemeinsamen Initiativen stabiler. Klar – alle, die dort wohnen, wollen sie. □

REVIEW

REVIEW

„REGIONALE“-REFLEXIONEN



Hosted, regionale08, Installation im KOMM-Zentrum Leitersdorf | Foto: Irene Fausand

Ein Rückblick auf die erste Fassung des steirischen Kulturfestivals ausgehend vom Roundtable „Rurbanismus – Vom Urbanen des Ruralen“, der im Juli im HDA stattfand.

Hervig G. Höller

Die Moderne, und wohl praktisch alle von ihr abgeleiteten Ismen und Strömungen, welche die europäische Kulturgeschichte des vergangenen Jahrhunderts prägten, waren (und sind) zunächst vor allem einmal urbane Phänomene. Sie benötigten zu ihrer Entwicklung gewisse soziale, kulturelle und auch wirtschaftliche Grundlagen, die so nur in (mittelgroßen bis noch größeren) Städten gegeben waren. Nicht aber in ländlichen Regionen des Kontinents.

Jahrzehnte später haben sich viele ländliche Voraussetzungen geändert, und der Berliner Künstler und HDA-Roundtable-Teilnehmer Kai Vöckler plädiert auch absolut gerechtfertigt für „Rurbanismus“, einen Begriff, der ursprünglich aus dem französischen Geographiediskurs stammt: In den vergangenen Jahrzehnten nahm der Austausch zwischen urbis, urbis und rus, und rurs deutlich zu – insbesondere durch die massive Zunahme des Individualverkehrs einerseits bzw. zuletzt, und andererseits vor allem durch neue kommunikationstechnologische Möglichkeiten. Diese Konvergenz stößt aber auch an vor allem kulturelle Grenzen: Zwar gedeiht eine stark globalisierte Konsumkultur mittlerweile auch in ländlichen Gegenden, sind Shoppingzentren oder -tempel schon längst kein Privileg von Städten bzw. den dazugehörigen Speckgürteln mehr. Auf dem Gebiet, das sich bedingt als „zeitgenössische Kultur“ bezeichnen ließe, bleibt aber auch Jahrzehnte nach der klassischen Moderne eine merkbare Kluft zwischen „Stadt“ und „Land“ bestehen – mit der offensichtlichsten Ausnahme wiederum einer globalisierten Kulturindustrie, die in Form von Cineplexen oder etwa zumeist sommerlichen Popfestivals auch jenseits der eigentlichen Städte präsent ist.

Doch konkret zurück in die Steiermark und zur „Regionale“. Während es in Graz trotz seiner – im internationalen Vergleich – bescheidenen Größe mit dem Zeitgenössischen traditionell eher gut aussieht, kann dies für die ländlichen Regionen der Steiermark nicht wirklich behauptet werden. Natürlich gibt es auch in den Regionen – so der aktuelle politische Sprachgebrauch – eine Fülle beispielhafter Initiativen, zeitgenössisch-kulturell entsteht aber dennoch oftmals der Eindruck, dass es hier noch immer zwei, wenn auch nicht ganz getrennte Welten gibt. Als symptomatisch darf etwa ein Beispiel, das nicht aus der Region der Regionale stammt, nämlich die Diskussion zu einer Ausstellung eines Ennstaler Landschaftsmalers im Landschaftsmuseum Trautenfels gelten. Nicht nur, dass es die KuratorInnen zunächst einmal für nicht nötig erachteten, die

offensichtlichen nationalsozialistischen Affinitäten des vor Jahrzehnten verstorbenen Künstlers adäquat zu kommentieren. Kritik an den traditionellen Gemälden mit ihren idyllischen Berglandschaften stieß vor Ort auf verbreites Unverständnis – ein Indiz dafür, dass Modernistisches nie wirklich breit rezipiert wurde. Vor diesem Hintergrund sind kulturpolitische Versuche, diese Situation zu verändern und „rurbanistischen“ Tendenzen vielleicht auch in Bezug auf zeitgenössische Kunst zum Durchbruch zu verhelfen, zu begrüßen. Dies gilt auch für das biennale Festival „Regionale“, das konzeptuell im Vergleich zu den bisherigen Landesausstellungen, die sich vielfach durch großspurige Immobilienprojekte und oftmals eher oberflächlich präsentierten 0815-Thematiken auszeichneten, ein großer Fortschritt. Eine andere Frage ist jedoch, wie die regionale08 in der Südoststeiermark insgesamt funktioniert hat. Wobei die Vielzahl an realisierten Projekten keinesfalls über einen Kamm geschoren werden kann.

Zunächst Allgemeines. Aus (budget-)politischen Gründen, für die Kulturlandesrat Kurt Flecker bei der Eröffnung des Festivals auch explizit die Verantwortung übernahm, musste diese erste Regionale relativ gehastet umgesetzt werden. Auch wenn dies in den allermeisten „Formaten“ (Programmunkten) nicht direkt zu bemerken war, hatte diese Eile wohl unmittelbare Auswirkungen auf die Kommunikation der Inhalte, die nach professionellen Maßstäben deutlich früher hätte einsetzen müssen und auch deutlicher hätte sein können. Auch blieb die mit den minimalistischen Plakaten verfolgte Marketingstrategie weitgehend unverständlich. Dass man mit subtilem Understatement existierende wie gut eingeführte Marken durchaus bewerben kann, ist klar. Aber zur Bekanntmachung eines neuen und völlig unbekanntem Festivals dürfte dieses Verfahren nicht sonderlich gut geeignet sein. Abgesehen davon sorgten inner-regionale Spannungen vor allem für Kopfschütteln. Das betrifft sowohl eine außergerichtliche Auseinandersetzung zum Festivalkonzept im Vorfeld, aber auch jene auf der Eröffnung des Festivals öffentlich angedeutete Konfrontation, deren Produktivität bezweifelt werden darf.

Inhaltliches. Trotz seiner sperrigen Formulierung war „Diwan – Grenzen und Kongruenzen“ mit Bezugnahme auf den einer breiteren Öffentlichkeit weitgehend unbekanntem Orientexperten Joseph von Hammer-Purgstall eine äußerst gelungene wie zeitgemäße Themenwahl. Dass diesbezüglich auch MigrantInnen eingebunden und angesprochen werden sollten, versteht

sich. Während dies etwa in der Ausstellung der slowenischen Fotografin Meta Kresc, die Türkeiaufnahmen in einem (türkischen) Teehaus in Feldbach zeigt, gut funktioniert, scheiterte die Regionale diesbezüglich in anderen Programmpunkten. So fehlten etwa auf der Eröffnung in Feldbach OststeirerInnen mit migrantischem Hintergrund weitestgehend.

Auf dem Gebiet der zeitgenössischen Kultur bleibt aber auch Jahrzehnte nach der klassischen Moderne eine merkbare Kluft zwischen „Stadt“ und „Land“ bestehen.

Formate und Orte. Die von Hannes D. Galter kuratierte Schau zu Leben und Bedeutung von Hammer-Purgstall in Schloss Hairfeld in Leitersdorf darf als gelungenes Kernstück der regionalen08 gelten. Und auch die „Tausend und eine Spur“, eine zweiteilige Ausstellung der Wiener Fotografin Christine de Grancy, die einerseits die „OPEN SKY“ würde auch in Metropolen für Aufmerksamkeit sorgen, einem nicht mit zeitgenössischer Kunst sozialisierten Publikum dürfte die Rezeption hingegen eher schwer fallen. Womit wir wieder bei Land-Stadt Kulturklüften sind, deren Überwindung von einigen Projekten auch explizit angesprochen wurde. Etwa in Rainer Binder-Kriegelsteins „Jägercore!“, in dem der Grazer Musiker gemeinsam mit dem „Steirischen Jägerchor“ dessen Repertoire bearbeitete. Ob seiner letztendlich eher begrenzten Radikalität enttäuschte das Projekt so manche Erwartungshaltung, konzeptionell war es allenfalls am richtigen Weg. Aber auch Barbara Höllings und Mario Höbers Aktion „Hosted“ konfrontierte die Bevölkerung von Leitersdorf mit bildender Kunst, mit Werken von Dieter Roth, Jörg Schlick, Andy Warhol und anderen, die temporär an Privathaushalte verliehen wurden. Und sorgte einige Zeit lang somit für Kunstdiskussionen, die es so wohl im Dorf noch nie gegeben hatte. Aber was bleibt, nachdem die hoch versicherte Kunst Leitersdorf wieder verlassen hat? Ein wenig fehlen bei dieser ersten Regionale Strategien einer langfristigen Entwicklung, von „Nachhaltigkeit“. Solche wären etwa mit mehrjährigen Schwerpunktaktionen in Schulen durchaus zu erzielen. Aber bis zur nächsten Regionale in der Steiermark, die 2010 in einem anderen Teil des Bundeslandes stattfinden wird, sollte es genug Zeit geben, sich auch darüber ernsthafte Gedanken zu machen. □



Hosted: Leitersdorf 56, Anna und Hans Krasser, Bruno Groncoli, o. T. 2008, Sonderleihgabe Bruno Groncoli | Foto: Wolfgang Silveri



Im Juli erkundete das HDA zusammen mit Ernst Hubeli bei Kaiservetter Graz-Reininghaus und wagte einen Blick in die Zukunft der Grazer Stadtplanung | Foto: Florian Lierzer

GEMEINSAM
GUT SEIN – Kann Architektur die Welt retten?



„KLEINE, IRONISCHE ZEICHEN“

Gerlinde Pölsler

Sieben Projekte wurden im Juni mit der „Geramb Rose“ für Gutes Bauen prämiert. Auffallend: Besonders die südliche Steiermark zeigt, dass der Tourismus zunehmend auf Innovation achtet.

Weingüter und Bestattungszentrum, Stift St. Lambrecht und rollstuhlgerechte Küche: So breit ist die Palette an Bauobjekten, die heuer die „Geramb Rose“, die Auszeichnung für Gutes Bauen in der Steiermark, erhielten. Sieben von siebzig eingereichten Projekten machten unter der Juryleitung der Architektin Ulrike Tischler das Rennen. Der Preis wurde 1959 erstmals verliehen und ist nach dem Volkskundler Viktor Geramb benannt, seit 1981 wird er wieder vergeben. Trägerverein ist der Verein „BauKultur Steiermark“, der sich die Förderung nachhaltigen Bauens sowie die Verankerung von Baukultur im öffentlichen Bewusstsein zum Ziel setzt. Übergeben wurden die Preise am 27. Juni in einem der prämierten Objekte, dem Musikheim St. Johann im Saggautal. Der von Leitner Pretterhofer Simbeni Architekten gestaltete Bau hat die Form eines Instrumentenkoffers. Wände und Dach sind anstatt parallel jeweils um einige Grad verdreht, um einen idealen Akustikraum zu schaffen. So können die MusikerInnen einander nun beim Proben endlich wirklich hören – was vorher noch nie der Fall war.

<http://baukultur-steiermark.at/gerambrose>



Musikheim St. Johann im Saggautal | Foto: DI Wolfgang Retter

TWIN CITIES? JA, BITTE!

Fabian Wallmüller

Sechzig Kilometer Luftlinie oder eine 45 Minuten Autofahrt: Diese Kleinigkeit trennt Graz und Maribor, doch die gefühlte Distanz scheint oft ein Vielfaches zu betragen. Dabei bilden die beiden Städte, in deren Großraum eine halbe Million Menschen lebt, gemeinsam eine der am schnellsten wachsenden Regionen an der ehemaligen Ost-West-Grenze Europas. Und nachdem Maribor im Jahr 2012 Kulturhauptstadt Europas sein wird, ist neben der wirtschaftlichen Zusammenarbeit nun auch Anlass zur Partnerschaft auf kultureller Ebene gegeben. Austausch und Know-how-Transfer zwischen Politikern, Kulturschaffenden, Planern und Lehrenden ist denn auch Ziel der vom Kunst-

haus Graz in Kooperation mit der Umrostrna galerija Maribor und dem Haus der Architektur Graz veranstalteten Diskussionsreihe „Gradec-Marburg“. Mit dem augenzwinkernden Titel ist man nicht zuletzt darum bemüht, ehemals trennende historische Gräben mit Humor zu schließen – und nach vorne zu blicken. Gilt es doch, gemeinsame Ziele zu stecken und Synergien zu nutzen, die ab November 2008 über ein ganzes Jahr abwechselnd in Graz und Maribor diskutiert werden sollen. Dass sich Zusammenarbeit von Städten über Landesgrenzen hinweg lohnt, ist kein Geheimnis mehr. Nicht zuletzt dank EU-Fördermitteln sind in den vergangenen Jahren europaweit zahlreiche grenzüberschreitende Städtetzwerke entstanden – von Kopenhagen-Malmö

GEBURTSTAGS-GRÜSSE AUS ENTENHAUSEN

Albert Kirchengast

Loos meinte polemisierend: „Ein Haus hat allen zu gefallen“. Selbst entwarf er für die Minderzahl. Aber was ist schon ein Haus? SPLITTERWERK feierte seinen 20. Geburtstag im Forum Stadtpark. „Häuser“ bauen wollten sie wohl nie; eher architektonische Versuchsanordnungen.

Kunst oder Architektur? Was für eine Frage! SPLITTERWERK ist SPLITTERWERK ist SPLITTERWERK. Draußen vor dem Forum sind die Wiesensitzer, Ballspieler und Gemeinschaftsleser des Frühsommers versammelt. Die Ausstellung verstellt das Panorama nicht. Zusätzlich liegt auf dem Podest, ungut tief für Kurzsichtige und Knieleidende, das schmale Panoptikum aus Fotos, Zeichnungen, Plänen in die Länge des Raums gestreckt. Gleich Memorabilia; Splitter einer Werkstattvergangenheit. Immer ist es interessant, wenn ArchitektInnen Architektur in Architektur präsentieren. Hier nimmt man sich zurück. Der Schalk lacht auch: Mit grob-goldenen Pinselstrichen sind Wohnzimmermöbel an die Wand geworfen. Irgendwie originär SPLITTERWERK – die Utopie an der Wand, der Raum beinahe leer. Ja, was ist SPLITTERWERK, das weniger das Architektonische als die „erweiterte Kunstproduktion“ wahrgenommen haben will? Schlaw macht die Ausstellung nicht. Darum liegt auch „Es lebe die Ente!“ bereit – 2005 für die 6. Biennale Sao Paulo publiziert. Darin wird die



Marilyn 01 SPLITTERWERK, 2006, Colourprint auf Leinwand, 101,6 x 101,6 cm nach Andy Warhol, Marilyn, 1964 | Foto: SPLITTERWERK

Kontinuität der Motivik zwischen Laubfröschchen und „archplus“-geadelteter Orangerie deutlich. Vom Symbolischen zum Pixel, zur Auflösung der Fläche, zur informierten Oberfläche, zur Mona Lisa der „1000 Meisterwerke“ zieht sich etwa das Ornamentale durch die Projekte. SPLITTERWERK schafft mit der raren Gestik des Programmatischen. Verboten die Kritik, ob es nun wirklich wohnlich ist in Räumen mit „multiinzipienter Hülle“. Das sind eben Raumexperimente, autistische Kunstwerke. Das Fenster zu wenig ist schon eines zuei! Erfrischend, bei all dem Gerede über Dienstleistertum, Nachhaltigkeit und Energieeffizienz. Anerkennenswert erfindet die geheimniskrägende Truppe seit zwei Jahrzehnten ihre radikalisiert-experimentelle Zeitgenossenschaft von Medialisierung bis Mini-malisierung mit Ernst und Ironie. Der Blick streift dennoch wieder ins hochschiebende Grün: Ist nicht Architektur recht eigentlich immer dasselbe? Weil ein Wesentliches gleich bleibt: der Mensch? Spielen ist schon okay: Happy Birthday! ☐

11. ARCHITEKTURBIENNALE IN VENEDIG

Markus Bogensberger

Vom 14. September bis 23. November findet heuer die elfte Architekturbiennale in Venedig statt. Die künstlerische Leitung wurde dem Amerikaner Aaron Betsky anvertraut, bekannt auch als ehemaliger Direktor des Netherlands Architecture Institute (NAI) und nunmehriger Leiter des Cincinnati Art Museum. Sein Generalthema lautet „Out There. Architecture Beyond Building“ und verfolgt das recht ambitionierte Ziel den Architekturbegriff neu zu definieren. In der Hauptausstellung sollen daher auch keine existierenden Gebäude gezeigt werden, sondern räumliche Installationen und gestalterische Visionen experimenteller Architektur. Etwas konkreter dürfte der österreichische Beitrag in den Giardini ausfallen. Zu dessen Kommissarin wurde Bettina Götz ernannt, die ihr Architekturstudium in Graz absolviert hat und

zusammen mit Richard Manahl erfolgreich das Architekturbüro ARTEC Architekten führt. Die drei im Hoffmann Pavillon gezeigten „Positionen“ werden sich Josef Lackner, PAUHOF und dem Thema „Wohnbau als Anlass für Architektur“ widmen und durch eine international besetzte Wohnbaukonferenz ergänzt werden. Auch aus der Steiermark wird es einen Beitrag zur Biennale geben: Im sogenannten Kollate-programm wird die Ausstellung „SENSE OF ARCHITECTURE. Rethinking the „infinite potentialities“. In Homage to Luigi Nono“ in der Scuola dei Mercanti am Campo della Madonna del'Orto, organisiert von ARTIMAGE, zu sehen sein.

Das Haus der Architektur veranstaltet vom 8. bis 9. November eine Mitgliederexkursion zur Biennale. Nähere Information zu Reise und Mitgliedschaft erhalten Sie unter der Telefonnummer 0316 32 35 00-0. ☐



„Gradec-Marburg“ | Foto: Landesmuseum Joanneum

über Basel-Mulhouse-Freiburg bis Wien-Bratislava-Sopron. Auch die räumliche Entwicklung der Achse Graz-Maribor war bereits im Jahr 2000 Thema eines gleichnamigen Forschungsprojekts der ZV Steiermark, dessen damals im HDA ausgestellte Ergebnisse nichts an Relevanz verloren haben. Anknüpfend daran widmet sich das HDA auch im Rahmen von „Gradec-Marburg“ der regionalen Entwicklung des Zwi-

schenraums beider Städte und lädt im Februar und Mai 2009 lokale wie internationale ExpertInnen zum Gespräch.

Kommende Veranstaltungen „Gradec-Marburg“: Di, 11. November, „Bürgermeister über die Zukunft der Städte“; Kunsthaus Graz, Space 04 und am 09. Dezember, „Kulturhauptstadt“, Umrostrna galerija Maribor, www.kunsthausgraz.at ☐

STADT LAND REGION

KOLLEKTION

DIE SPALTE

Imfried windbichler

vor etwas mehr als 20 Jahren hat sich die architektur in graz und in der steiermark neu erfunden. es gab so etwas wie eine kleine revolution, die fama läuft, dass sie aus den zeichensälen der tu, damals noch technische hochschule, kam. in der tat waren diese studentenatellers oasen in einer architekturshule, deren angebot recht mager erschien. wenn man dies jedoch als chance und als freiraum begriff, wenn man die kreative unruhe der zeichensaal-oasen nutzte, wenn man sich mit einzelnen persönlichkeiten, die es ja gab, auseinandersetzte, erwarb man eine solide ausbildung, die einen befähigte, ein kreativer, kritischer und möglicherweise unbequemer architekt zu sein.

in dieser optimistischen zeit fanden sich viele, die wege suchten, qualitätsvolle architektur in der gesellschaft zu verankern. die einen gingen in die institutionen, wie architektenkammer, zentralvereinigung etc., um sie von innen heraus umzukrempeln, andere gingen in die politik oder in die ämter. dazu kam, dass in graz ein landeshauptmann residierte, der architektur aktiv fördern wollte, und dieter dreiholz, assistent am kunstgeschichtsinstitut der tu, von dort abward und an die spitze der bauämter des landes setzte. schlagartig gab es keine amtsplanungen mehr, sondern eine vielzahl von architektenwettbewerben im land.

dreiholz, ein kommunikations- und strategiegenie, wurde zu einer treibenden kraft der entwicklung der architektur. als einer der mast-terminis des modell steiermark gelang es ihm, architektenwettbewerbe für neue architektur und architekturexperimente im wohnbau zu initiieren und zu erreichen, dass die siegerprojekte tatsächlich gebaut wurden. so wurde der wohnbau zum vehikel für den aufschwung der grazer architektur, der begriff „grazer schule der architektur“ wurde erfunden, es gab ausstellungen und kataloge, und aus der no-name-stadt graz wurde eine international beachtete architekturstadt.

was fehlte, war eine gemeinsame plattform für alle architekten und alle, die sich mit der architektur befassten. sicher gab es eine kammer, eine zentralvereinigung der architekten, eine architekturgruppierung im forum stadtpark und die vor allem mit sich selbst beschäftigte architekturakultät, aber alle hatten partikuläre interessen und aufgaben, niemand war sprachrohr für DIE ARCHITEKTUR. also gründete man einfach eine gemeinsame plattform. dreiholz war einer der maßgeblichen erfinder und in der folge engagierter mitstreiter dieser plattform, die als haus der architektur (HDA) vor 20 jahren gegründet wurde, perfekt öffentlich platziert mit stadt, land und bund als partner, mit einem vorstand, in dem alle architekturorganisationen, die architekturakultät, sowie stadt und land vertreten waren. das HDA war weit und breit die erste institution dieser art, jahre später folgten verwandte einrichtungen in anderen österreichischen und europäischen städten.

durch all die jahre hat das HDA ein wenig vom optimismus der gründungszeit herübergerettet, es gibt zum glück noch immer „verrückte“, die unbezahlt viel arbeit hier investieren, es ist, obwohl als institution gegründet, bei weitem nicht so institutionalisiert wie etwa sein wiener counterpart und deshalb in der lage, sich ständig neu zu erfinden und weiter zu entwickeln. nicht zuletzt durch den neuen ort, der einen neuen aufbruch signalisiert.

nach zwanzig jahren ist die liste all jener, die zum gelingen dieser übung beigetragen haben, sehr lange. ohne diese unterstützung wäre die idee des HDA ein unrealisierbarer traum geblieben, herzlichen dank für ihre energie, ihre ideen, ihre solidarität, ihre mitarbeit, ihre finanzielle unterstützung... ☐



Peter Eisenman | Foto: Chris Wiley

PETER EISENMAN WERKVORTRAG

„On the problem of late style“

Markus Bogensberger

Im Jahr 1988 kuratierten Philip Johnson und Mark Wigley eine Ausstellung im New Yorker MoMA, die unter dem Titel „Deconstructivist Architecture“ schließlich sogar einer bis heute relevanten architektonischen Stilrichtung ihren Namen gab. Gezeigt wurden Werke von Frank Gehry, Daniel Libeskind, Rem Koolhaas, Peter Eisenman, Zaha Hadid, Coop Himmelb(l)au, und Bernard Tschumi.

Im Gegensatz zu seinen damaligen Ausstellungscollegen, die allesamt in den zweifelhaften Olymp der Stararchitekten aufgestiegen sind, hat sich Peter Eisenman immer in Distanz zum Big Business gehalten und verzichtet auf die Erziehung flirrender Wolkenkratzerwunderwelten in China und Dubai.

Vielmehr kombiniert er seit jeher Polemik, Praxis und Theorie in einer Weise, die ihn zu einem der provokantesten und einflussreichsten Architekten der Gegenwart macht.

„On the problem of late style“ nennt sich Peter Eisenmans Vortrag in Graz und wird damit wohl auch an seine erstmals auf der heurigen RIAS Convention in Edinburgh proklamierten Gedanken zu sechs Themenbereichen anknüpfen: Darunter vielversprechende Titel wie „Students have become passive“ und „Computers make design standards poorer“.

Werkvortrag von Peter Eisenman in Kooperation mit XAL: Mi, 24. September, 19 Uhr, HDA. Shuttle-Bus vom HDA, Abfahrt 18.30 Uhr ☐

OFBOOK

Das neue Magazin zum Planen und Bauen



Foto: OFROOM

Im September 2007 hat in Wien die Architekturgalerie OFROOM eröffnet. OFROOM ist eine neue Plattform für Wirtschaft und Kreativindustrie, eine Schnittstelle aller Produzenten, Entwickler, Erfinder, Designer und Architekten. Mittels Ausstellungen, einer Materialbibliothek und nicht zuletzt dem Magazin OFBOOK, das im Juni im HDA vorgestellt wurde, setzt OFROOM neue Maßstäbe in der Präsentation von Materialien, Produkten und deren Herstellern und soll für zukünftige Architekturen eine Planungshilfe darstellen.

Jedes Magazin steht unter einem thematischen Schwerpunkt, z.B. „Boden- und Bodenbeläge“. Die Texte sind literarisch, assoziativ und philosophisch aufbereitet und ergänzen die umfassenden technischen Informationen zu den Materialien.

Für ein OFBOOK-Abonnement und weitere Informationen siehe www.ofroom.at.



Marte.Marte Architekten | Foto: Larry Williams

MARTE.MARTE ARCHITEKTEN WERKVORTRAG

Markus Bogensberger

Marte.Marte Architekten wurde 1993 von den damals erst 26- und 27-jährigen Brüdern Bernhard und Stefan Marte gegründet. Seit damals konnte sich das im vorarlbergischen Weiler beheimatete Büro dank konsequent umgesetzter, radikaler und auch riskanter Bauten internationale Reputation erarbeiten, die sich auch in zahlreichen Publikationen von a+u bis Wallpaper sowie Auszeichnungen niederschlägt. Ihr Werk spannt sich von Einfamilienhäusern wie dem Bootshaus in Fussach am Bodensee aus dem Jahr 2000, das auch in Tokyo oder Venice Beach gute Figur machen würde, über öffentliche Bauaufgaben wie Brücken oder der Gestaltung von Friedhöfen bis zu außergewöhnlichem Gewerbebau wie dem Bürohochhaus SIE in Lustenau, für den sie unter anderem auch mit dem Staatspreis für Architektur 2004 bedacht wurden.

Im Rahmen eines in Kooperation mit PORR veranstalteten Werkvortrages werden Marte.Marte am Donnerstag, den 27. November, 19 Uhr, im HDA einen Einblick in ihre Arbeitsweise geben und ihre neuesten Projekte vorstellen. ☐

PUBLIKATIONEN



Foto: HDA

„Architektur_Graz. Positionen im Stadtraum mit Schwerpunkt ab 1990“ Herausgegeben von Michael Szyszkowitz, Renate Ilssinger und Haus der Architektur Graz

Dank guten Verkaufs und großer Nachfrage wird der Architektur_GRAZ Architekturbegleiter Ende 2008 in überarbeiteter, aktualisierter Form in der dritten Auflage im Verlag Haus der Architektur Graz erscheinen. In dieser Publikation werden neben den bereits dokumentierten Architekturprojekten neue interessante und qualitätsvolle Projekte aufgenommen.

HDA Nov 2008, Sprache: d/e, zahlreiche Farb- und sw-Abbildungen, Karten und Pläne; Format: 12x16 cm; Fadengeheftete Broschur mit PVC-Einband deutsch: ISBN 978-3-901174-66-7 englisch: ISBN 978-3-901174-67-4 Preis: 27,50 Euro



Günther Domenig | Foto: Christian Jungwirth

JUST DO IT

Das Haus der Architektur widmet Günther Domenig und seinen SchülerInnen eine umfassende Schau.

Fabian Wallmüller

Wer Günther Domenigs Skizzen kennt, der weiß: Die zeichnerischen Studien zu den zahlreichen gebauten und ungebauten Projekten Domenigs stellen ein eigenständiges, dem baulichen Werk gleichzusetzendes Œuvre des Architekten dar. Es ist allerdings Domenig, der betont, dass diese Skizzen nicht um ihrer selbst willen, sondern im Prozess des Arbeitens, des Herausschälens einer Idee entstehen. Kein Zweifel, davon erzählen diese Zeichnungen: Vom Tun, vom Machen, Erfinden und Entwerfen. Und ebenso impulsiv und vielfältig wie Domenigs Werk ist auch jenes seiner SchülerInnen, die zwischen 1981 und 1999 bei ihm lernten. Wie Domenig sind auch sie Individualisten, die auf eigene Faust ihren Weg gehen.

Anlässlich des 20-jährigen Bestehens des Haus der Architektur Graz, an dessen Gründung Domenig maßgeblich beteiligt war, widmet das HDA dem Architekten und seinen SchülerInnen eine umfassende Schau. Während die Ausstellung *DOI!* Domenigs Zeichnungen zeigt, erzählen die ArchitektInnen Alfred Bramberger, Hemma Fasch, Peter Trummer, Marion Wicher, Heribert Wolfram und Arkan Zeytinoglu an zwei Vortragsabenden über die von Domenig maßgeblich mitgeprägten Hintergründe ihrer Arbeit. Nicht zuletzt wird gefeiert: Am 20. Dezember begeht das HDA seinen 20. Jahrestag mit einem fulminanten Fest.

DOI!Ausstellungsöffnung: Mi, 03. Dezember, 19 Uhr Vorträge: Mi, 10. und Mi, 17. Dezember, jeweils um 19 Uhr. 20 Jahre HDA: Fest und Pecha Kucha Night am 20. Dezember ab 20.20 Uhr ☐

COMIC



Comic: Franz Raschbacher



Raum/Ruhe/Design

Die neuen Aufzüge von Schindler bieten maßgeschneiderte Lösungen für Menschen in allen Lebenslagen.

www.schindler.at



Schindler



Foto: Sepp Frechtuber

Sto: Fassadendämmung ist Klimaschutz

Mehr Infos erhalten Sie unter: www.sto.at

Sto | Bewusst bauen.



PROFORM[®]
... Möbel zur Architektur

PROFORM VERTRIEBS GMBH
AT | 5020 Salzburg | Lasserstraße 10
T +43 (0) 662 | 87 04 02-0
F +43 (0) 662 | 87 04 02-91

www.proform.at
info@proform.at
www.proformshop.com

WEB 950

STAPELBARER MEHRZWECKSTUHL

Design: Giancarlo Bisaglia

- ✓ stapelbar bis zu 45 Stühle
- ✓ überdurchschnittliche Stabilität
- ✓ Reihenverbindung im Gleiter integriert
- ✓ unkompliziertes Verketteten der Stühle
- ✓ besonders preiswert

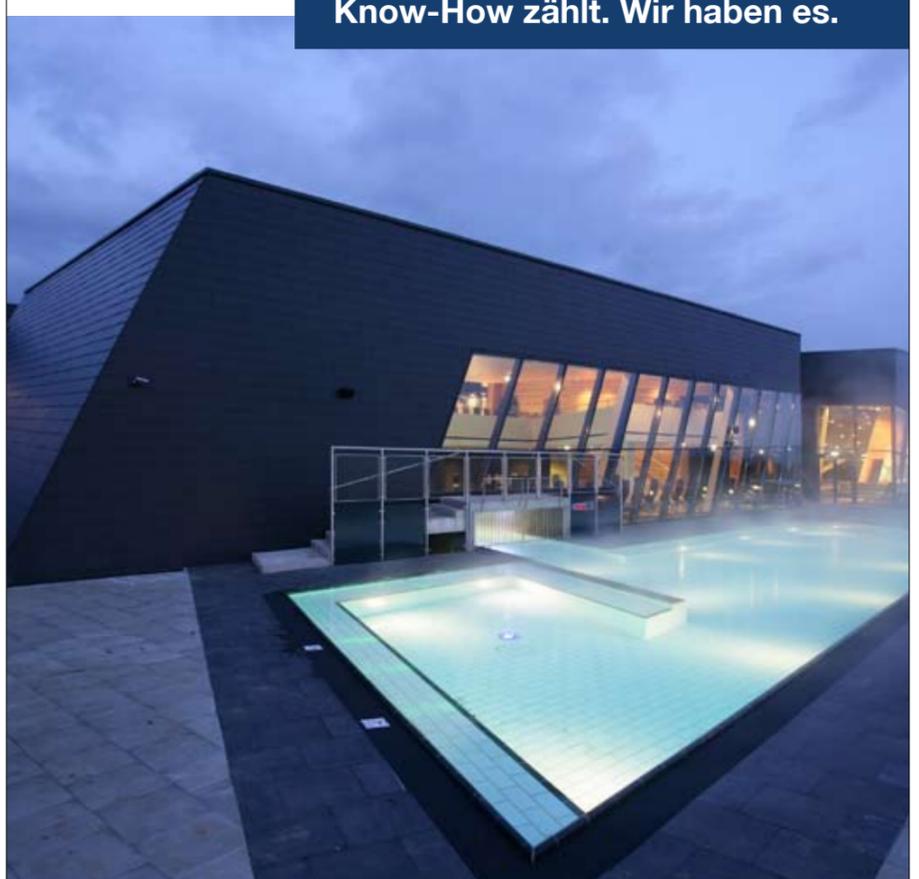


Farben:



Wer baut verändert, wer verändert trägt Verantwortung. Im Mittelpunkt stehen die Ansprüche jener Menschen, die das fertig gestellte Bauwerk nutzen werden. Bauten für Gesundheit und Wohlbefinden, wie die Therme Fohnsdorf in der Steiermark, sind ein gutes Beispiel für die Vielfalt der PORR errichteten Bauwerke.

Know-How zählt. Wir haben es.



PORR

Porr GmbH
Niederlassung Steiermark
Thalerhofstraße 88 | A-8141 Unterpremstätten
Tel. 050 626-3300 | Fax 050 626-3280
filiale.stmk@porr.at | www.porr-stmk.at